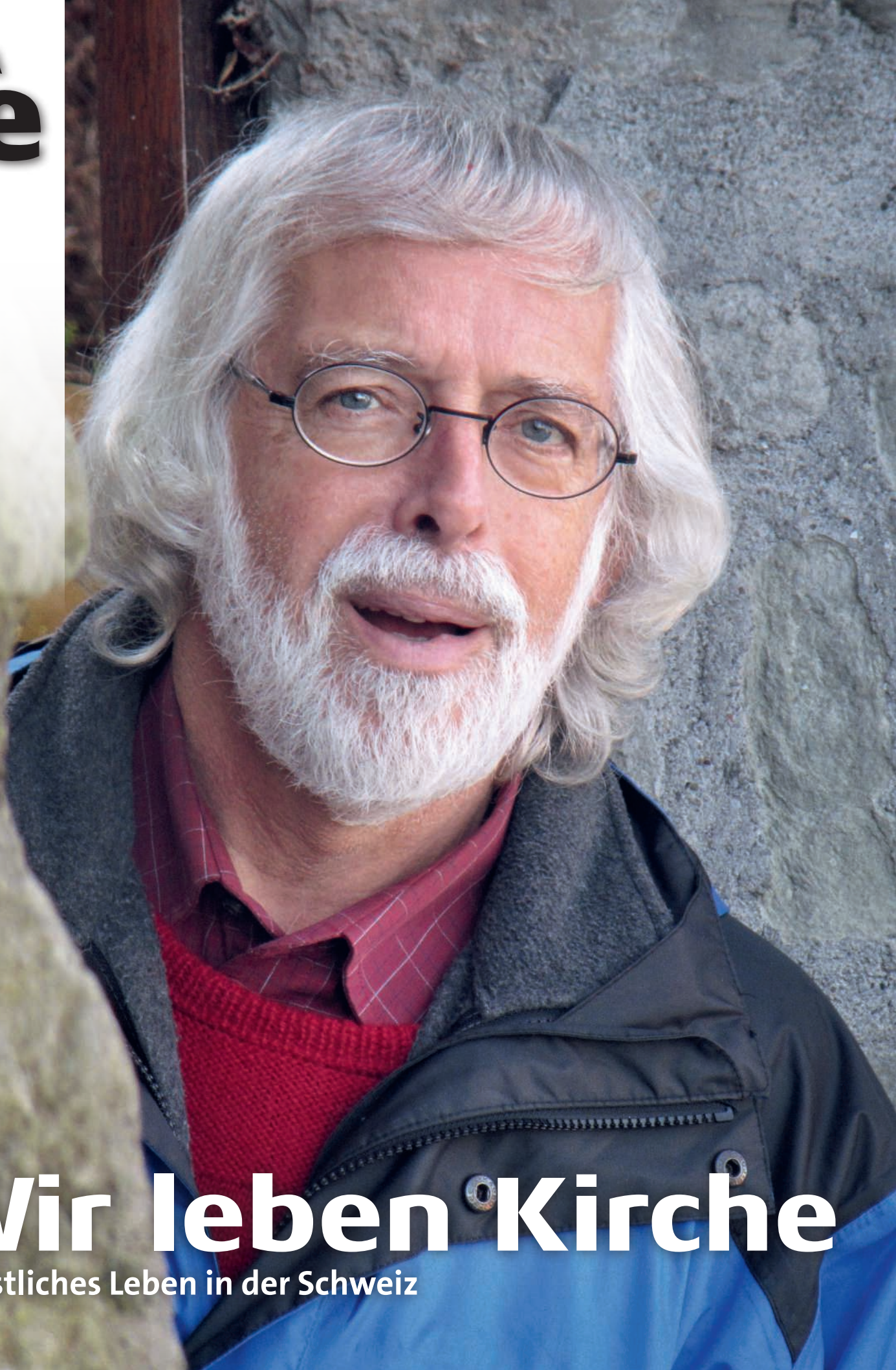


**Te**

Nr. 2 | Mai 2026



# Wir leben Kirche

Christliches Leben in der Schweiz

# Inhalt



**10** Selbst die persönliche Frömmigkeit braucht eine Ermöglichung. Kirchen und Gebetsecken müssen gebaut, bezahlt und unterhalten werden. Kantonal-kirchen und Bistümer arbeiten diesbezüglich zusammen.

**19** Es ist Aufgabe der akademischen Theologie, Brauchtum und Symbole zu beschreiben, zu diskutieren und für die Praxis zu erarbeiten. Ergeben Palmbäume Sinn?

**34** Für Maria, eine indigene Frau aus West-Papua, ist die Schweiz ein Ort geworden, an dem die Berichte über das Leid ihres Volkes kurzzeitig Gehör finden.

- 4 **Kirche leben, aber wie?**  
Jesus Christus als Orientierungspunkt
- 6 **Spitalseelsorge in Schweizer Spitälern**  
Vielfältige und zukunftsorientierte Rahmenbedingungen
- 10 **Die Schweiz als «Bagatellfall» der katholischen Weltkirche?**  
Ein Interview mit Othmar Reichmuth, ehemaliger Ständerat
- 14 **Mein Leben als Christ in einer Freikirche**  
Ein Blick über den katholischen Tellerrand
- 19 **Der Beitrag der akademischen Theologie für die Kirche**  
Die Schweiz als Geburtsland namhafter Theologen
- 26 **Geschwisterlichkeit ohne Grenzen**  
Ökumene und Lernen von anderen Religionen
- 30 **Indische Minderheitenkirche in multireligiösem Umfeld**  
Was Schweizer Kapuziner von indischen Mitbrüdern lernen
- 34 **Glaube und globale Gerechtigkeit**  
Franciscans International und bedrohte Christinnen in Genf

## Kaleidoskop

- 36 **Nachruf Egfrid Tönz**
- 37 **Nachruf Crispin Rohrer**
- 38 **Nachruf Bernhardin Peterhans**
- 39 **Nachruf Longinus Gertz**
- 40 **Picassiette – ein Werk von tiefgründiger Spiritualität**
- 43 **Franziskanische Informationen – Informationen vom Tauteam**
- 44 **Franziskanische Bildung – Kurse im Bildungshaus Antonius, Mattli**
- 45 **Kapuziner/Vorschau/Impressum**
- 46 **Serie: Vier Länder, eine Provinz: Österreich**

*Titelbild: Der Kapuziner Hans Portmann vor elf Jahren im Kloster Rapperswil. Später lebte und gestaltete er sein Christsein im Kapuzinerkloster Wil, anschliessend bei den Schwestern im Kloster Ingenbohl in Brunnen. Seit September 2025 wirkt und lebt er im Kapuzinerkloster Wesemlin, Luzern. (vgl. [www.klosterluzern.ch/kapuzinerkloster/luzern/gemeinschaft/gschicht-zum-gsicht/bruder-hans-portmann](http://www.klosterluzern.ch/kapuzinerkloster/luzern/gemeinschaft/gschicht-zum-gsicht/bruder-hans-portmann))*

Bild: Adrian Müller

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

*Warum leben wir Kirche?* Gerne beantworten wir diese Frage mit einer persönlichen Entscheidung unsererseits oder schreiben sie unseren Eltern zu, die uns als Kinder taufen liessen. Und heute braucht es täglich unser Ja zum kirchlichen, christlichen Leben. Ich bevorzuge aber auch einen anderen, biblischen Zugang zu meinem, unserem Kirche-Sein. Wir sind von Gott gerufene Menschen. Im Griechischen gibt es dazu den wunderbaren Begriff «Ekklesia» (altgriechisch ἐκκλησία *ekklēsia*, lateinisch *ecclesia*). Ja – Sie und ich sind von Gott in die Gemeinschaft der Gläubigen gerufen.

Im Neuen Testament werden vier Möglichkeiten solcher Ekklesia, Versammlungen der Herausgerufenen, unterschieden. Es gibt Hauskirchen, Ortskirchen, Gebietskirchen sowie die Kirche im Allgemeinen. Ein Kapuzinerkloster würde ich als eine Hauskirche sehen. Pfarreien sind zumeist Ortskirchen. Seelsorgeeinheiten oder -räume sowie Bistümer würde ich als Gebietskirchen bezeichnen, wie auch die Kantonalkirchen.

Von unseren Missionaren habe ich gelernt: Die kleinen christlichen Gemeinden, «small christian communities», bilden seit den 1970er-Jahren die Basis der Kirche Tansanias. Zu einer Gemeinde gehören rund hundert Menschen, das sind 10 bis 15 Familien. Sie kommen wöchentlich für eine knappe Stunde zum Gebet zusammen. Eine Bewegung von Hauskirchen hat es in der Schweiz – abgesehen von einigen Versuchen – katholischerseits bis heute nicht gegeben. Bei Reformierten habe ich einige erlebt.

In meinen Begegnungen mit Katholiken und Katholikinnen anderer Länder bekam ich unterschiedliche katholische Lebensweisen zu sehen. Positiv ausgedrückt ruft uns Gott an unterschiedlichen Orten zu einem kulturell integrierten christlichen Leben auf. Kapuziner zitieren oft Franz von Assisi mit «*Sorge tragen je nach Ort, Zeit und kalten Gegenden*» (bullierte Regel 4). Das aktuelle ITE gibt einige Schlaglichter auf kirchliches Leben in der Schweiz. Dabei sind unsere kirchlichen Strukturen durch die kantonale Gesetzgebung sowie diözesane Vorgaben geprägt. Vor allem in der Deutschschweiz spricht man oft von dualen Kirchenstrukturen, die unser Gerufen-Sein durch Gott mitprägen. Beim Lesen wünsche ich Ihnen, liebe Leser und Leserinnen, vielfältige Entdeckungen und Klärungen.

Pace e bene



Adrian Müller, Kapuziner, Chefredaktor  
[www.adrianm.ch](http://www.adrianm.ch)



## Kirche leben, aber wie?

Was oder wer ist die Seele der Kirche? Was macht Menschen zu Christen und Christinnen? An welchen Handlungen kann man kirchliche Gemeinschaften erkennen und beschreiben? Unterscheiden sich Gläubige von Humanisten und Humanistinnen? Eine kurze, pointierte Auslegeordnung.

Adrian Müller

Jesus Christus ist die Seele des Christentums, jeder christlichen Kirche. Humanitär und den Nächsten liebend leben nicht nur Christen und Christinnen: Menschlichkeit wird auch ausserhalb der Kirchen verwirklicht. Auch unter Juden, Moslems, Hindus und Buddhisten, aber auch unter Menschen, die sich nicht religiös und theologisch verorten, lebt Menschlichkeit. Hans Küng schreibt: «Christentum aber ist nur dort, wo die Erinnerung an diesen Christus aktiviert wird» (Wegzeichen der Zukunft, 2018). Dasselbe würde ich für unser kirchliches Leben einfordern. Welcher Jesus

Christus gemeint ist, ist für Küng die schwierige Frage. Und hier kann die Theologie helfen, klären und streiten. Auch die franziskanische Spiritualität hat dazu pointierte Antworten.

➤ ***Das bleibend Christliche ist Jesus selbst.***

Noch einmal Küng: «Das Bleibende, das unterscheidend Christliche, die Seele der Kirche ist nicht eine Idee, ein Prinzip, ein Grundsatz, eine Grundhaltung, sondern das ist, einfach und schlicht in einem Wort

gesagt, eine Person: dieser Jesus selbst.» Von daher verstehe ich Kurt Koch, der als Bischof von Basel vom kirchlichen Atheismus gesprochen hat, dahingehend, dass die Kirche – hier insbesondere die Schweizer Kirche – Acht geben muss, vor lauter Geschäftigkeit ihren Grund, Jesus Christus, nicht zu verlieren.

### Ursakrament Jesus Christus

Auf der Website des Bistums Basel ist sinigerweise eine katholische Antwort zu lesen: «Das ‹Ursakrament› ist Jesus Christus selbst, weil er in allen Sakramenten wirkt und sie letztlich spendet. Denn in Jesus ist Gott Mensch geworden und hat uns das Heil geschenkt, welches die Sakramente vergegenwärtigen. Die Sakramente werden in der Gemeinschaft der Kirche gefeiert und gespendet; deshalb wird die Kirche auch ‹Grundsakrament› genannt. Die Feier und der Empfang eines Sakramentes ist nicht nur ein individuelles Heilsereignis, sondern es ist eingebettet in die Gemeinschaft und das Gebet von Christinnen und Christen weltweit.» Hier zeigt sich die römisch-katholische Ausrichtung auf die Sakramente und ihre gemeinschaftliche Feier. Christ oder Christin ist man nicht allein – so die Überzeugung –, sondern eben kirchlich.

Das theologische Nachdenken über die Kirche heisst Ekklesiologie. Der Begriff wurde im Edito (siehe Seite 3) schon biblisch eingeführt und soll hier nicht weiter differenziert werden. Wichtig ist im Moment vor allem die Verankerung in Jesus Christus und – spezifisch katholisch – in den Sakramenten.

Einige katholische Gebiete der Schweiz werden durch Kapellen geprägt. Sie laden auch Wanderer und Velofahrer zum Beten ein. Hier Michelskreuz in Root, Kanton Luzern.

Bild: Adrian Müller

### Adrian Müller

Der Kapuziner Adrian Müller (1965, Dr. theol., lic. phil.) ist Chefredaktor der Zeitschrift ITE und in unterschiedlichen Medien tätig. Er ist Vikar im Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern und predigt bei der Zürcher Telebibel. In der Kantonalkirche Schwyz ist er im Vorstand zuständig für das Ressort Seelsorge.

[www.adrianm.ch](http://www.adrianm.ch)



### Wie lebt Kirche?

Schon die alte Kirche sah ein dreifaches Amt von Jesus Christus: Sendung als Prophet, Priester und Hirte. Durch die Taufe und die Firmung sind alle Glieder der Kirche oder das ganze Volk Gottes zu diesen drei Ämtern berufen. Konkret werden diese drei Sendungen in der Tradition folgendermassen umrissen:

- 1) Zeugnis (μαρτυρία *martyria*)
- 2) Liturgie (λειτουργία *leiturgia*)
- 3) Diakonie (διακονία *diakonía*):  
Dienst an den Menschen, Caritas

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erhält noch ein vierter kirchlicher Grundvollzug Bedeutung, nämlich

- 4) Gemeinschaft (κοινωνία *koinonía/commúnio*).

➤ **Kapuzinisches Wirken soll vor allem durch Gemeinschaft und nicht durch hervorstechende Einzelleistungen getragen werden.**

Interessanterweise haben die Kapuziner nach dem Zweiten Vatikanum in ihrem Selbstverständnis diesen Gemeinschafts-Aspekt herausgearbeitet und betont. Kapuzinisches Wirken soll vor allem durch die Gemeinschaft und nicht durch hervorstechende Einzelleistungen getragen werden. Doch das ist nicht neu. Betrachtet man die Geschichte der Schweizer Kapuzinerprovinz, dann waren in den letzten hundert Jahren ihre Missionen wie auch ihre Schulen solche Gemeinschaftswerke. Lange gab es auch den Brauch, möglichst alle Pfarreien der Schweiz flächendeckend einmal im Jahr zu besuchen. Heutige Neuaufbrüche werden gerne an dieser Gemeinsamkeit gemessen. Zeugnis, Liturgie und Diakonie sollen also als Aufgabe der Gemeinschaft und nicht von Einzelnen gesehen werden.

# Schweizer Spitalseelsorge – vielfältig und zukunftsorientiert

Die kirchlichen Rahmenbedingungen werden in der Schweiz politisch von den Kantonen vorgegeben. Dabei sind diese Regelungen sehr unterschiedlich und in Bewegung. Einen guten Einblick dazu geben die Entwicklungen der Spitalseelsorge. Beispielhaft wird hier eine Schwyzer Entwicklungsgeschichte aufgerollt.

Adrian Müller

Die meisten Kirchen in der Schweiz sind lokal verankert. Auch das kirchliche Denken kennt und respektiert diese Ortskirchen. Häufig werden sie Pfarreien genannt. Auch im Ausland kennt die katholische Kirche eine solche Pfarreistruktur, vergleiche die Kapuzinermissionen in Tansania und Indonesien. Unterschiede zeigen sich bei der Frage der Finanzen. In Deutschland fließen

die Finanzströme zu den Bischöfen und diese können das Geld verteilen. In den meisten Kantonen der Schweiz fliesst das Geld zu den Pfarreien und diese verwalten und verteilen das Geld. In der Schweiz sind die Bischöfe oft Gesuchsteller für Finanzen. In der Seelsorge und im kirchlichen Leben geben Pfarreien immer mehr Aufgaben nach oben ab. Kirchlich gesprochen handelt es sich um das Subsidiaritätsprinzip.

In der Schweiz gibt es einige Spezialseelsorge-Aktivitäten, die vermehrt auf höherer Stufe geregelt werden. So führt beispielsweise nicht jede Pfarrei eine eigene italienischsprachige Seelsorge (Missione Cattolica Italiana, MCI), sondern manchmal organisiert diese eine einzelne Kantonalkirche. Bei kleineren Kantonalkirchen sind es mehrere Kantonalkirchen, die gemeinsam anderssprachige Seelsorgestellen führen oder sogar die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) – eine Verbindung aller Kantonalkirchen der ganzen Schweiz. Unter [www.migratio.ch](http://www.migratio.ch) kann die Vielfalt besser studiert werden. Sie ist sehr differenziert und würde Bücher füllen.



*Eustachius mit einem Kranken, Glasfenster in der Eustachius-Kugler-Kapelle (2001) in Neuhaus bei Nittenau, Oberpfalz.*

## **Im Kanton Schwyz sind Spitäler privat organisiert**

Die christliche Tradition hat sich stets mit kranken Menschen beschäftigt. Auch die Pflege wurde lange von christlichen Orden und Organisationen massgeblich mitgestaltet. Hier in der Schweiz ist das Gesundheitswesen heute Aufgabe von Kantonen und/oder Privaten. Im Kanton Schwyz etwa



*Der Spitalbetrieb und auch die Spitalseelsorge kosten Geld. Im Kanton Schwyz werden diesbezüglich Verträge zwischen der Kantonalkirche, dem Bistum und den Spitalern abgeschlossen.*

Bilder: Uta Poss, Presse-Bild-Poss

sind die drei Spitäler auf dem Kantonsgebiet privat organisiert, auch wenn der Kanton finanziell unterstützt und Rahmenbedingungen regelt.

Die Pflege ist heute nicht mehr primär eine kirchliche Angelegenheit, sondern eine öffentliche Aufgabe aller Bürger und Bürgerinnen, unabhängig von Religion und Glauben. Für die Kirchen bleibt aber vielerorts die Frage nach der Spitalseelsorge von grosser Bedeutung. Mag sein, dass früher ein Pfarrer oder eine Ortsseelsorgerin Patienten in den Spitälern besuchte und dabei vom Spital unterstützt wurde; zum Beispiel mit der Herausgabe von Patientenlisten. Doch Datenschutzgründe verbieten das heute weitgehend. Das Seelsorgepersonal der Pfarreien wird heute oft wie eine Privatperson behandelt, die Kranke besucht. Spitalseelsorger und -seelsorgerinnen sind darum oft Angestellte der Spitäler und können so in die Institution integriert werden.

### **Eingebundene Professionalität**

Je nach Kanton und Bistum unterschiedlich werden professionelle Spitalseelsorger und -seelsorgerinnen ausgebildet und angestellt. Im Folgenden sollen die Vertragsverhandlungen zwischen dem Bistum Chur, der Kantonalkirche Schwyz und den Schwyzer Spitälern dargestellt werden. Seit dem 1. Januar 2026 gilt hier ein neuer Vertrag für fünf Jahre, der anschliessend wieder neu ausgehandelt werden muss, sofern alle drei Partner danach die Spitalseelsorge weiterführen wollen. Darüber wird dann wieder verhandelt werden müssen. Grundsätzlich geben das Bistum und das Spital den Inhalt dieser Spitalseelsorge vor, während die Kantonalkirche Schwyz sowie das Spital vor allem über die Finanzen verhandeln. Spitalseelsorgende werden vom Spital angestellt und die Kantonalkirche steuert einen finanziellen Beitrag bei.

Grundsätzlich stehen die Kantonalkirche sowie das Bistum in ständigem Kontakt mit der Spitalseelsorge. Die Spitalseelsorge muss der Kantonalkirche jährlich einen Rechenschaftsbericht abgeben, der dann auch publiziert wird (vgl. <https://sz.kath.ch/rechenschaftsberichte>). Im Sommer 2024 gab es erste Gespräche mit den Spitalseel-

sorgenden durch die Kantonalkirche und das Bistum für den Vertrag 2026 bis 2031. Es zeigte sich, dass der bisherige Modus der Zusammenarbeit nicht schlecht gewesen war und nur wenig an den alten Verträgen verändert werden musste. Anschliessend wurden die Verträge mit den Spitalleitungen besprochen. Es zeigte sich dabei, dass die Spitäler die seelsorgerliche Präsenz der Kirchen sehr schätzen und miteinander weiter gehen wollen – ein anderes Modell wäre ja die Spiritual Care, unabhängig von Kirchen und Religion. Auch das Bistum stimmte den Verträgen zu. Und dann ...



### **Schlusswort aus dem Tagungsbericht der nationalen Konferenz «Seelsorge im Gesundheitswesen», 19.01.2026:**

«Der Austausch machte deutlich, dass die Seelsorge im Gesundheitswesen mit grossen Herausforderungen konfrontiert ist, zugleich aber über substanzielle Ressourcen, Kompetenzen und Erfahrung verfügt. Die Tagung diente dazu, Erfahrungen zu bündeln, zentrale Spannungsfelder zu klären und gemeinsame Linien für die Weiterarbeit zu benennen.

Seelsorge im Gesundheitswesen ist präsent, professionell und gesellschaftlich relevant. Entscheidend ist nun, die gewonnenen Erkenntnisse in Praxis, Institutionen, Kirchen und Netzwerke zu tragen und weiterzuentwickeln. Das KSiG (Kompetenzzentrum Seelsorge im Gesundheitswesen) versteht sich dabei auch als vernetzende Plattform. Die Weiterarbeit gelingt nur gemeinsam – über Sprachregionen und Konfessionen hinweg.»

(Sabine Stalder, Catherine Berger, Annette Mayer)

## Demokratische Abläufe meint Einbindung vieler

Der Leiter des Ressorts Seelsorge musste bis Ende 2024 die unterschriebenen Verträge der Spitäler erhalten und diese im Vorstand der Kantonalkirche vorstellen. Der Vorstand beschloss, diese Verträge im Mai 2026 an der Session des Kirchenparlamentes (Vertreter der Pfarreien) zur Genehmigung vorzulegen. Das Parlament diskutierte und stimmte am Ende den Verträgen zu. Nun läuft eine Frist von drei Monaten für Einsprachen (Referendumsfrist). Im Oktober 2026 können zuerst die Vertreter der Kantonalkirche und dann des Bistums die Verträge gegenzeichnen. Anderthalb Jahre Austausch und Zustimmungen unterschiedlichster Interessengruppen waren erforderlich, um die Spitalseelsorge im Kanton Schwyz zu regeln.

Verträge können unterschiedlich ausgestaltet werden und haben politische Hintergründe. Im Kanton Schwyz war es angezeigt, Fünfjahresverträge zu planen, weil das Parlament wünscht, in fünf Jahren wieder neu dazu Stellung zu beziehen. Das Parlament behält die Finanzen in der Hand, und es muss kein Teuerungsausgleich gerechnet werden. Andere Kantone machen Verträge ohne Enddatum, dafür mit einer Regelung zur Kündigung und mit einem abgesprochenen Teuerungsausgleich, der beispielsweise in der Psychiatrie höher liegt als der Durchschnitt. Eine Kündigung erfolgt in solchen Situationen meist auf das Jahresende mit einer einjährigen Kündigungsfrist. Dies wäre ebenfalls ein langwieriges Prozedere.

## Komplexität und Absprache

Zunehmende Komplexität des kirchlichen Lebens verlangt nach einer Spezialisierung und Zusammenarbeit. So fand am 19. Januar 2026 die erste nationale Konferenz «Seelsorge im Gesundheitswesen» statt. Anwesend waren auch Vertreter und Vertreterinnen des Tessins und der West-

schweiz. Unterschiedliche Voten wiesen auf das kreative seelsorgerliche Leben in unterschiedlichen Regionen hin:

- 1) Accompagnement spirituel et existentiel de personnes âgées à domicile ASEPA (oecuménique)
- 2) Ökumenisch verantwortete Seelsorge im Gesundheitswesen, Kanton Aargau
- 3) Inselspital Bern, Seelsorge (ökumenisch, multireligiös)
- 4) Spezialseelsorge Kanton Zürich (ökumenisch)
- 5) Accompagnamento pastorale dei malati nella parrocchia
- 6) Zoom sur le bénévolat en Santé Neuchâtel – Le parcours AVEC (oecuménique)
- 7) Seelsorge Solothurner Spitäler – verantwortet von den Landeskirchen und soH Spitäler AG
- 8) Développer les aumôneries à Genève dans le cadre de la Loi sur la Laïcité
- 9) Interkantonaler Runder Tisch Demenz (AG, BE, BL, SG, ZH, ökumenisch)

Allgemein zeichnet sich eine Entwicklung zur ökumenischen, interreligiösen Zusammenarbeit ab. In Genf zeigt sich sogar ein Spiritual-Care-Ansatz, der auch nicht-religiöse Bewegungen mitdenkt.

Denkmal für Niklaus von Rippertschwand.

Bild: Bruno Fäh



# Die Schweiz als «Bagatellfall» der katholischen Weltkirche?

Othmar Reichmuth – ehemaliger Regierungsrat und Ständerat, heute Kirchenvorstand in Schwyz – kennt Kirche und Politik aus eigener Erfahrung. Im Gespräch erläutert er das Schweizer «Duale System», das kirchliche Leitung und demokratisch organisierte Kirchgemeinden miteinander verbindet.

Von Hannes Marty

## **Othmar Reichmuth, was verstehen Sie unter dem Konzept der «Dualen Kirche»?**

Ich möchte präzisieren, dass nicht die Kirche dual ist, sondern ihre Organisation. In der Schweiz arbeiten zwei Rechtssysteme zusammen: Die Pfarreien sind kirchenrechtlich organisiert und kümmern sich um das kirchliche Leben. Die Kirchgemeinden sind öffentlich-rechtlich organisiert und regeln vor allem Finanzierung und Verwaltung. Dieses Zusammenspiel ist eine Besonderheit innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Damit es gut funktioniert, braucht es den ständigen Dialog und gute Zusammenarbeit. Im Unterschied zu andern Ländern verbindet das Schweizer Modell kirchliche Leitung mit einer starken Mitsprache der Laien – und die Kirche bleibt gleichzeitig öffentlich anerkannt.

## **Wie muss man sich die Zuteilung der Aufgaben auf die beiden Rechtssysteme vorstellen?**

Pfarreien und Kirchgemeinden haben unterschiedliche Aufgaben: Die Bistümer und Pfarreien sind für das kirchliche Leben zuständig. Sie kümmern sich um Gottesdienste, Seelsorge und das kirchliche Personal mit offizieller Sendung (Missio). Sie legen die pastoralen Ziele fest und setzen sie um.

Die Kirchgemeinden kümmern sich um Geld, Gebäude und Verwaltung. Sie erheben die Kirchensteuern und finanzieren damit alle kirchlichen Aufgaben. Auch das Verwaltungspersonal ohne Missio wird von ihnen angestellt. Die Kantonalkirche übernimmt übergeordnete Aufgaben und beaufsichtigt die Kirchgemeinden.

➤ **Das kirchliche Organisationsmodell der Schweiz ist vor allem auf den Föderalismus und die Reformation zurückzuführen.**

## **Hannes Marty**

Hannes Marty (1957) ist pensioniert und unterstützt den Guardian des Kapuzinerklosters Schwyz als betrieblicher Hausleiter bei seinen Verwaltungsaufgaben. Im Kloster Schwyz haben die Brüder auch ihre Pflegestation integriert. Während 21 Jahren leitete er zusammen mit seiner Frau ein Alters- und Pflegeheim im Kanton Nidwalden und bis zu seiner Pensionierung eine sozialpsychiatrische Institution im Kanton Zug.



## **Warum hat sich in der Schweiz ein anderes Organisationsmodell entwickelt als in anderen Ländern?**

Dass sich in der Schweiz dieses besondere Kirchenmodell entwickelt hat, liegt an mehreren Gründen. Ein wichtiger Grund ist der Föderalismus. Anders als in zentralisierten Staaten wie Frankreich oder Deutschland entscheiden in der Schweiz die Kantone über kirchliche Fragen. Dadurch entstand eine enge, aber je nach Kanton unterschiedliche Verbindung zwischen Kirche und Staat. Neben Kirchgemeinden können auch andere kirchliche Organisationen wie zum Beispiel Zweckverbände oder Vereine öffentlich-rechtlich organisiert sein.



## Angaben zur Person

Othmar Reichmuth wurde am 24. Januar 1964 geboren, ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder. Er ist eidgenössisch diplomierter Käsermeister und absolvierte die Handelsschule. Beruflich und politisch war er von 1994 bis 2006 Gemeinderat in Illgau, von 1999 bis 2010 Geschäftsführer der Oberallmeindkorporation Schwyz, von 2010 bis 2020 Regierungsrat und von 2019 bis 2023 Ständerat. Seit 2024 ist er Mitglied des Kirchenvorstands in Schwyz.

Ein weiterer Grund liegt in der Reformation. Sie stärkte die Rolle der Gemeinden und gab den Gläubigen mehr Einfluss. Das war eine wichtige Grundlage für die späteren demokratischen Strukturen der Kirchgemeinden. Im 19. Jahrhundert kam die Demokratisierung hinzu. Die liberale Verfassung verlangte auch in der Kirche demokratische Strukturen. So erhielten die Kirchgemeinden, also die Laien, Verantwortung für Finanzen und Organisation, während Bischöfe und Priester für das pastorale Leben zuständig blieben.

### **Welche Vorteile bietet das duale Modell für Kirche und Gemeinde?**

In meinen Augen überwiegen die Vorteile. Sie sind vielfältig und auch vielschichtig. Ein wichtiger Punkt ist die demokratische Mitbestimmung: Die Laien in den Kirchgemeinden können mitbestimmen, wie Kirchensteuern verwendet werden, und sie wählen die Behörden. Die Kirchgemeinden müssen ihren Steuerzahlern Rechenschaft über die Finanzen ablegen.

Ausserdem sorgt das System für eine stabile finanzielle Basis. In vielen Kantonen zahlen auch Firmen Kirchensteuern, was

die Kirchgemeinden finanziell stark und eigenständig macht. So können soziale Projekte, Religionsunterricht, Fachpersonal und deren Ausbildung oder Seelsorgeaufgaben gesichert werden. Die Gebäude wie Kirchen und Pfarrhäuser gehören oft kirchlichen Stiftungen und befinden sich in den Händen der Bistümer. Für den Unterhalt sind jedoch die Kirchgemeinden zuständig. Zudem entlasten professionelle Verwaltungsstrukturen die Seelsorgenden von organisatorischen Aufgaben, sodass sie sich auf ihre pastorale Arbeit konzentrieren können.

» **«Das duale System funktioniert nur gut, wenn Verwaltungs- und Pfarreiteams eng zusammenarbeiten.»**

Othmar Reichmuth



Das Benediktinerkloster Einsiedeln in neuen Farben. Parlament und Vorstand der Kantonalkirche Schwyz (<https://sz.kath.ch>) tagen zu meist in Einsiedeln im Allegro (vgl. Schweizer Jugend- und Bildungszentrum, SJBZ).

Bilder: Adrian Müller

### **Welche Herausforderungen ergeben sich daraus?**

Das duale System bringt einige Herausforderungen mit sich. Juristisch kann es schwierig werden, weil zwei unterschiedliche Rechtssysteme zusammenwirken. Das Kirchenrecht kommt von Rom, und Rom hat immer das letzte Wort. Personell können Spannungen entstehen, wenn Kirchgemeinden als Arbeitgeber auf die weisungsberechtigten Bistumsleitungen treffen. Seit 2025 gibt es im Bistum Chur Regeln für die Einführung von Pastoralpersonen und einen Verhaltenskodex zum Umgang mit Macht.

Es gibt weiterhin offene Fragen zu Themen wie Gleichstellung, Frauenordination oder Homosexualität. Beim Missbrauch im kirchlichen Umfeld sind neue Strukturen geplant: Ein nationales kirchliches Straf- und Disziplinargericht wurde beschlossen, die endgültige Einführung wartet aber noch auf die Zustimmung von Rom. Die Doppelstrukturen führen dazu,

dass pastorale und administrative Aufgaben getrennt sind, was Entscheidungswege komplizierter macht. Schliesslich können Abgrenzungsprobleme entstehen: Das duale System funktioniert nur gut, wenn Verwaltungs- und Pfarreiteams eng zusammenarbeiten; sonst entstehen ineffiziente Strukturen.

### **Wie werden Konflikte zwischen Bistümern und den Landeskirchen gelöst?**

Konflikte zwischen Bistümern und Landeskirchen in der Schweiz werden primär durch Dialoge, gemeinsame Gremien und rechtliche Vereinbarungen gelöst. Da die Bistümer hierarchisch und die Landeskirchen demokratisch organisiert sind, werden oft Kompromisse ausgehandelt. Nach Spannungen im Bistum Chur wurde die Biberbruggler Konferenz gegründet. Diese Kommission trifft sich mindestens zweimal im Jahr, um Konflikte früh zu erkennen und Lösungen zu finden.



***Gibt es Momente, in denen Theorie und Praxis im Widerspruch stehen?***

Verschiedene Haltungen innerhalb der Laiengremien können manchmal zu Spitzfindigkeiten führen. Da besteht die Gefahr, den Fokus auf Gemeinsames und Wesentliches zu verlieren. Wird der Dialog nicht weitergeführt, kann es zu Machtspielen kommen. Gelder wurden – auch schon von Kantonalkirchen – als Druckmittel eingesetzt.

***Wie sieht Rom die duale Struktur der katholischen Kirche in der Schweiz?***

Meiner Meinung nach sieht Rom die duale Struktur der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz eher ungern als spezifische, historisch gewachsene Besonderheit. Vielleicht auch als vernachlässigbarer Bagatellfall in einem weltumfassenden Imperium. Ausserhalb Mittel- und Nordeuropas wächst die römisch-katholische Kirche nämlich rasant.

***Ist unser Modell aus Sicht der Weltkirche eher eine Ausnahme oder ein Vorbild?***

Einerseits sehe ich das duale System in der Schweiz als Chance. Darin ist der gemeinsame Weg verankert. Die Verantwortlichkeiten auf finanzieller und administrativer Ebene werden auf viele Menschen verteilt. Andererseits sinken die Zahlen unserer Kirchenmitglieder und die Aufgaben der Kirchgemeinden werden zahlreicher. Dies führt zukünftig zu einer Abnahme der Finanzkraft und wird uns zwingen, unsere Organisationsstrukturen zu überdenken.

***Woran könnte es liegen, dass die Mitgliederzahlen in unseren Kirchgemeinden sinken?***

Dies hat nichts mit der dualen Rechtsorganisation zu tun. Ich glaube, es liegt an der Gewichtung unserer persönlichen Bedürfnisse. Wir leben in einer reizüberfluteten Welt, in einem nie dagewesenen Wohlstand und sind dadurch wohl etwas verblendet und irritiert.

# Mein Leben als Christ in einer Freikirche

Bruno Graber ist in einem evangelisch-reformierten Elternhaus aufgewachsen, in dem Kinder christlich und zugleich liberal geprägt wurden. Er wurde getauft, ging mit grosser Freude in die Sonntagsschule, besuchte den kirchlichen Unterricht, die Gottesdienste der evangelisch-reformierten Kirche und wurde mit fünfzehn Jahren konfirmiert. Im folgenden Bericht erzählt er, was in seiner Freikirche wichtig ist und welche Vision sie verfolgt.

Bruno Graber

Als ich in der vierten Klasse war, erkrankte ich während eines christlichen Ferienlagers plötzlich schwer. Die Diagnose lautete Hepatitis B. Um die anderen Kinder vor einer Ansteckung zu schützen, wurde ich isoliert und durfte – weil meine Eltern nicht erreichbar waren – bei der Lagerleitung übernachten. In der ersten Nacht litt ich unter starken Schmerzen und fand kaum Schlaf. Eine der Leiterinnen kümmerte sich liebevoll um mich. Sie erzählte mir von Gott Vater, dem Schöpfer, von Jesus Christus, der für uns Menschen – auch für mich – am Kreuz gestorben sei, um uns von unseren Sünden zu erlösen und vom Heiligen Geist, der als Fürsprecher für uns da ist.

Zur Veranschaulichung zeigte sie mir unter anderem ein Bild mit drei Herzen  
– ein schwarzes Herz,  
– ein weisses Herz  
– und ein Herz mit schwarzen Flecken.



*Dieses Bild half mir, die Botschaft der Vergebung zu verstehen.*

## Bruno Graber

Bruno Graber (1955) ist seit 50 Jahren mit Brigitte Graber verheiratet. Er ist ausgebildeter Sozialpädagoge und Erwachsenenbildner. Nach seiner Pensionierung im Jahr 2019 absolvierte er eine Weiterbildung zum Palliativbegleiter. Bei der Begleitung sterbender Menschen stützt er sich auf seinen christlichen Glauben, seine Empathie, seine Liebe zu den Mitmenschen und seine Erfahrungen aus 36 Jahren Arbeit mit schwierigen Lebenssituationen als Leiter im Justizvollzug. [www.bgraber.ch](http://www.bgraber.ch)



Die Leiterin erklärte mir deren Bedeutung: Das schwarze Herz stehe für ein Leben ohne Jesus, das weisse Herz symbolisiere den Menschen, der die Vergebung von Jesus Christus im Glauben angenommen habe, und das Herz mit schwarzen Flecken beschreibe einen Christen, der zwar Vergebung kennt, aber dennoch Schuld zulässt, ohne sie Christus zu bringen.

Sie fragte mich: «Welches dieser Herzen entspricht deinem Herzen?» – Für mich war sofort klar: das schwarze. Dann fragte sie: «Welches Herz wünschst du dir?» Und ebenso klar war für mich – in meinem kindlichen Glauben – der Wunsch nach dem weissen Herzen: Ich wollte Vergebung, und ich glaubte, dass Jesus auch für meine Schuld und die Vergebung meiner Sünden am Kreuz gestorben ist.

Darauf führte sie mich im Gebet. Wir knieten vor dem Bett nieder und ich sprach – von ihr begleitet – ein einfaches, inniges Gebet: «Lieber Herr Jesus, ich glaube, dass du für mich am Kreuz gestorben bist. Ich glaube, dass du mein schwarzes Herz weiss machen kannst. Bitte reinige mein Herz und vergib mir all meine Sünden. Amen.»

Anschliessend fragte ich sie: «Werden wir uns in der Ewigkeit, im Himmel, wiedersehen?» Sie antwortete: «Ja, gewiss. Wer an Jesus und sein Erlösungswerk glaubt, der gehört zu Ihm. So dürfen wir einmal bei Ihm in der Ewigkeit sein und uns wiedersehen.»

Für mich war das ein heiliges, von Gottes Liebe erfülltes Erlebnis. Ich wusste plötzlich: Ich darf mit einem reinen, von Christus geschenkten Herzen vor Gott stehen. Dieses Erlebnis und der kindliche Glaube an die vergebende Liebe Jesu prägen mein Leben bis heute.

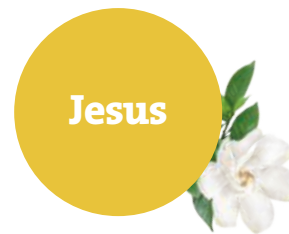
### **Mit Freude und Überzeugung dabei**

Darum arbeite ich auch heute noch mit viel Freude und Überzeugung in der Kirche mit. Gemeinsam mit meiner Frau engagiere ich mich in einer Freikirche, der Freien Missionsgemeinde. Ich bin jedoch weiterhin aus Verbundenheit Mitglied der evangelisch-reformierten Landeskirche geblieben. Durch diverse Seminare und Schulungen habe ich mir theologisches und seelsorgerliches Wissen angeeignet. Ich durfte in unserer Freikirche verschiedene leitende Aufgaben übernehmen. Ich predige sporadisch und übernehme Dienste; die Leitung von Gottesdiensten, Segnungen, Beerdigungen usw. in dieser und in anderen Gemeinden und Kirchen. Mehrere Jahre wirkte ich in einem Team für geistliche Ausrichtung mit, in dem wir uns unter anderem im Auftrag der Gemeindeleitung der Frage widmeten: *Was ist uns als Freikirche wichtig, und was macht unsere Gemeinde lebens- und glaubenswert?*

Die Antwort auf diese Frage versuche ich an dieser Stelle mit der von uns erarbeiteten und von der Gemeindeleitung gutgeheissenen Vision (der «Blume») für eine geistliche Ausrichtung zu beantworten und darzustellen.

### **Die Blume**

Die Blume bildet sechs Lebens- und Handlungsbereiche für unsere geistliche Ausrichtung ab. Im Zentrum und über allem steht Gottes Sohn, unser Erlöser und Herr, Jesus Christus. Was es in der Praxis für die Umsetzung der einzelnen Bereiche bedeutet und was dazu nötig ist, habe ich jeweils im Text direkt nach den Bereichen angefügt.



### **Jesus Christus im Zentrum**

Im Zentrum des christlichen Lebens und Glaubens steht Jesus Christus:

Der menschgewordene, für uns am Kreuz gestorbene, auferstandene, gegenwärtige und wiederkommende Sohn Gottes: Durch Ihn leben wir.

Alles, was wir an die Menschen, die unsere Gemeinde besuchen, weitergeben, ist geprägt von dem, was Jesus Christus uns vorgelebt und durch sein Wort in der Bibel gelehrt hat.



### **Zeuge sein von Jesus Christus**

Als christliche Gemeinde können wir unsere Identität und unseren Auftrag nicht willkürlich definieren. Fundament, Lebensquelle und Herr ist Jesus Christus. Ihn bezeugen wir durch unser Sein, unser Tun und unser Reden.

Wir haben den Auftrag, aus Liebe zu Ihm seine Zeugen in der Welt zu sein. Dafür haben wir Ressourcen. Jeder von uns hat Gaben, die er einsetzen kann.

*In der praktischen Umsetzung bedeutet das Folgendes:*

Wir versuchen, unverkrampft und natürlich nach dem Vorbild Jesu zu leben. Jeder mit den Gaben, die er erhalten hat. Wir stehen Menschen im Alltag zur Seite, betreiben Diakonie in verschiedenen Gebieten, wie etwa Essensausgabe für Bedürftige,

Besuche von Kranken und Hilfesuchenden, Begleitung von Schwachen und Angeschlagenen. Ausserdem laden wir suchende Menschen in die Gemeinde ein. Wer eine Idee hat, darf sie der Gemeindeführung mitteilen, die ihm bei der Organisation und Umsetzung behilflich ist.



Christlich  
Spiritualität  
läbe

### Christliche Spiritualität leben

Wir wollen eine Spiritualität einüben und leben, in deren Mittelpunkt das Anliegen steht, Jesus Christus immer besser kennenzulernen und ihn tiefer zu lieben. Wir glauben, dass daraus eine intensivere Beziehung zu Jesus wächst und wir so in einen Prozess geistlicher Reife im Glauben hineinfinden. Dabei orientieren wir uns an der Bibel als dem lebendigen Wort Gottes.

*In der praktischen Umsetzung bedeutet das hier Folgendes:*

Wir lesen regelmässig in der Bibel und beten in verschiedenen Formen – sowohl allein als auch in kleinen Gruppen. Dazu gehören unter anderem Hauskreise. Das sind Gruppen von etwa fünf bis zwölf Personen, die sich regelmässig in privaten Wohnungen treffen. In einer offenen und entspannten Atmosphäre beten wir gemeinsam, lesen und überdenken biblische Texte, tauschen uns über Glaubens- und Alltagsfragen aus und teilen unser Leben miteinander.

In unserer Gemeinde werden neben weiteren Gebetsformen auch sogenannte Stille-Abende angeboten. An diesen Abenden werden unter Anleitung das kontemplative Gebet und das bewusste Verweilen in der Stille eingeübt. Diese Treffen bieten Raum, um zur Ruhe zu kommen, Gott zu begegnen und die eigene Gottesbeziehung zu vertiefen.

Auf diese Weise möchten wir christliche Spiritualität leben; verbunden mit Jesus Christus und aus dieser Beziehung heraus offen und aufmerksam für unsere Mitmenschen da sein.

Christlich  
Spiritualität  
läbe

Die Kraft  
vom Heiligen  
Geist  
erfahren

Die Kraft  
vom Heiligen  
Geist  
erfahren

### Die Kraft des Heiligen Geistes erfahren

Gott sandte den Heiligen Geist an Pfingsten, um Christen zu erfüllen, sie zu führen, zu lehren, zu begaben und zu bevollmächtigen. Ohne das Wirken des Heiligen Geistes kann keine Gemeinde existieren.

*In der praktischen Umsetzung bedeutet das Folgendes:*

Durch das Lesen und Studium der Bibel sowie gezielte Predigten zum Thema wird das Wesen und Wirken des Heiligen Geistes den Menschen in der Gemeinde erfahrbar gemacht. Ängste und Vorurteile sollen dadurch abgebaut werden. Menschen sollen die Trinität Gottes und dadurch den Heiligen Geist einordnen, erkennen und erfahren.

Der Heilige Geist wird uns im Gebet und durch unser aufmerksames Hinhören unsere Gaben aufzeigen, mit denen wir im Reich Gottes dienen können. Wir glauben, dass er uns bevollmächtigt, uns den richtigen Weg aufzeigt und uns begleitet.



**Züüge  
sii vo  
Jesus**

**Es Liecht sii  
für die Wält**

**Jesus**

**In Freiheit leite**

**Ehrlich und  
barmhärzig  
fürenand läbe**



**Ehrlich und  
barmhärzig  
fürenand läbe**

### **Ehrlich und barmherzig füreinander leben**

Unsere christliche Gemeinschaft ist zutiefst geprägt von der bedingungslosen Liebe Jesu zu jedem Menschen. Aus dieser Liebe erwächst ein offener, herzlicher und authentischer Umgang untereinander. Es entsteht eine Kultur, in der Barmherzigkeit und Wahrheit zusammengehören und die von gegenseitiger Achtung, Wertschätzung und bedingungsloser Liebe geprägt ist.

In unserer Gemeinschaft soll eine Haltung der Vergebung und der Versöhnung bewusst gelebt werden. Fehler dürfen benannt werden, ohne zu verurteilen, und Schwächen dürfen gezeigt werden, ohne Angst vor Ausgrenzung zu haben. Angst, Menschenfurcht und Stolz sollen im Miteinander erkannt und mit gegenseitiger Unterstützung, Gebet und Ermutigung überwunden werden. So wird Raum geschaffen für geistliches Wachstum, Heilung und echte Gemeinschaft.

*In der praktischen Umsetzung bedeutet das Folgendes:*

Eine solche Kultur entsteht nicht von selbst, sondern wächst durch bewusste Schritte und gelebte Praxis.

Gemeindeleitung und Leitende leben Ehrlichkeit, Demut und Barmherzigkeit sichtbar vor. Sie sprechen offen über Herausforderungen, bitten um Vergebung und zeigen, dass niemand perfekt sein muss.

Kleingruppen, Hauskreise oder Seelsorgeangebote bieten einen geschützten Rahmen, in dem Menschen ehrlich über ihr Leben sprechen können. Vertrauen wächst dort, wo Zuhören wichtiger ist als Ratschläge.

Lehre und Praxis sollen deutlich machen, wie Wahrheit in Liebe ausgesprochen wird. Konstruktive Rückmeldungen, respektvolle Gespräche und ein achtsamer Umgang mit Konflikten werden bewusst eingeübt.

Predigten, Seminare oder Gebetszeiten sollen helfen, biblische Prinzipien von Vergebung zu vertiefen. Gemeinsame Buss- und Versöhnungsmomente sollen die Einheit stärken. Gemeinsames Gebet füreinander soll Herzen öffnet und geistliche Verbundenheit schaffen. Im Gebet lernen wir, einander mit den Augen Gottes zu sehen.



### **In Freiheit leiten**

Jesus Christus will, dass seine Gemeinde geleitet wird. Er beruft Menschen in seine Nachfolge und begabt sie zur Leitung. Diesen Personen vertraut Er Verantwortung an. Als Gemeinde erkennen wir berufene Menschen, beauftragen sie zum Leiten, schenken ihnen unser Vertrauen und geben ihnen die nötige Autorität. Leiten in Freiheit geschieht im Hören auf Jesus Christus, im Dienst an den Menschen und in gegenseitiger Verantwortung. Freiheit und Verbindlichkeit gehören untrennbar zusammen.

*In der praktischen Umsetzung bedeutet das Folgende:*

Die Gemeinde beruft mit Versammlungsbeschluss begabte Menschen und setzt sie zur Leitung ein. Sie übergibt ihnen gemäss Statuten in ihren Aufgaben, Verantwortungen und Kompetenzen Handlungsspielraum und steht loyal hinter ihnen. Entscheidungen werden mitgetragen und Leitende werden nicht untergraben, auch wenn nicht jede Entscheidung den eigenen Vorstellungen entspricht.



Bruno Graber, der Autor, beim Predigen.

Bild: zVg

In Freiheit leiten heisst, dass Meinungen, Fragen und auch Kritik geäussert werden dürfen – respektvoll, ehrlich und zur richtigen Zeit. Unterschiedliche Sichtweisen werden als Bereicherung verstanden. Beauftragte Leitungspersonen legen gegenüber der Gemeinde Rechenschaft über ihr Handeln ab. Das schafft Vertrauen, schützt vor Machtmissbrauch und stärkt die gemeinsame Verantwortung. So entsteht eine Leitungskultur, die Freiheit ermöglicht, Orientierung gibt und die Gemeinde im Glauben wachsen lässt.



### **Ein Licht sein für diese Welt**

Wir werden uns der kulturellen Prägungen durch unsere Gesellschaft bewusst. Durch das Ausleben christusgemässer Werte wollen wir in unserer Umgebung sichtbar werden und eine wohltuende Wirkung entfalten.

*In der praktischen Umsetzung bedeutet das Folgende:*

«Ein Licht sein» beginnt im Alltag. Christlicher Glaube zeigt sich dort, wo wir leben, arbeiten und Beziehungen gestalten. Oft sind es kleine, aber bewusste Schritte. Wir wollen zuhören, ehrlich bleiben, Versöhnung suchen und Hoffnung weitergeben. So wird Gottes Liebe im Gewöhnlichen sichtbar.

Zum Alltag gehört auch, sprachfähig zu werden im Glauben. Wir wollen lernen, in einfachen Worten von unserer Hoffnung zu erzählen, auf Fragen offen und respektvoll zu reagieren ohne Druck auszuüben, sondern aus innerer Überzeugung. Dabei kommt uns als christlichen Gemeinde eine wichtige Rolle zu. Wir wollen Menschen ermutigen und befähigen, Räume für Austausch, Gebet und Orientierung zu schaffen. Durch Predigten und Gemeinschaft wollen wir helfen, den Glauben mit allen Herausforderungen des Alltags zu verbinden und mutig zu leben.

Somit bedeutet Christsein im Alltag, aus der Beziehung zu Jesus Christus zu leben und darauf zu vertrauen, dass Gott gerade das Alltägliche gebraucht, um sein Licht in dieser Welt sichtbar zu machen.

# Der Beitrag der akademischen Theologie für die Kirche

Ist die akademische Theologie, wie sie sich Kirche und Staat in der Schweiz leisten, ein Luxus? Nein, meint unser Autor. Einerseits begleitet diese Theologie kritisch die kirchliche Praxis, andererseits ist sie ein Ort gegen das Abgleiten der Glaubensrichtungen in den Fundamentalismus.

Adrian Holderegger

Die Stimmen sind nicht wenige, die meinen, die kostspieligen theologischen Fakultäten sollten aufgehoben oder zumindest stark reduziert werden. Die Aufgaben, die sie für Kirche und Gesellschaft wahrnehmen, könnten durchaus von seminarähn-

lichen Institutionen und ausschliesslich kirchlich geführten Hochschulen erfüllt werden.

Interessanterweise finden sich solche Stimmen nicht bloss im liberal-säkular politischen Lager, sondern auch in konser-



*In einigen Kirchen werden für Täuflinge und manchmal auch für Verstorbene Lebensbäume aufgestellt. Für Neugeborene einen Baum zu pflanzen, war früher an einigen Orten Brauch. Hier: katholische Kirche St. Oswald, Udligenswil.*

Bilder: Adrian Müller

vativ-kirchlichen Kreisen, denen kirchlich-staatliche Einrichtungen mehr als nur suspekt sind und die für eine absolute Trennung von Kirche und Staat plädieren. **Es lohnt sich daher, etwas genauer hinzuschauen, welche Aufgaben und Funktionen die akademische Theologie für die Schweizer Kirchen und die Schweizer Gesellschaft erfüllt.**

### Historisch gewachsen

Zurzeit wird in der viersprachigen Schweiz Theologie an theologischen Fakultäten gelehrt und geforscht: reformierterseits in Zürich, Bern, Basel, Lausanne und Genf sowie katholischerseits in Fribourg, Luzern, Chur und Lugano. Christkatholische Theologie kann an der Fakultät in Bern belegt werden. Die theologischen Fakultäten sind fast ausnahmslos in die staatlich bzw. kantonale geführten Universitäten integriert. Der Grund liegt vor allem in der engen historischen Verbindung von Staat und Kirche seit dem Mittelalter, insbesondere seit der Reformation.

Die erste etablierte universitäre Theologie gibt es in der Schweiz mit der (päpstlichen) Gründung der Universität Basel im Jahr 1460. Andere Universitäten, wie z. B. Zürich oder Genf, sind aus reformatorischen Ausbildungsstätten – den soge-

nannten Predigerschulen – hervorgegangen, während die modernen, im 19. Jahrhundert entstandenen theologischen Fakultäten etwa in Zürich, Bern, Fribourg selbstverständlich in den Wissenschaftsbetrieb und in den Fächerkanon der Universitäten integriert wurden.

Dies geschah nicht nur deshalb, weil die Theologie seit Anbeginn der Universitäten in Europa zum offiziellen Fächerkanon gehörte, denn die Theologie galt bis weit über das Mittelalter hinaus als «höchste Wissenschaft», sondern auch weil die Kantone, in deren Obhut die Universitäten stehen, zuständig waren für Bildung und Religion. Das führte in vielen Kantonen zur Errichtung von Landeskirchen, zu öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Das Verhältnis wird bis heute durch ein komplexes juristisches Regelwerk festgelegt. Aufgrund ihrer Zuständigkeit waren die Kantone auch interessiert an einer fundierten, akademischen Ausbildung des Kirchenpersonals, die insbesondere an den Universitäten gewährleistet werden sollte. Diese historische Aufgabe ist bis heute eine der primären Aufgaben der theologischen Fakultäten geblieben, auch wenn sich ihr Aufgabenprofil in den letzten Jahrzehnten verändert und ausdifferenziert hat.

### Zentraler Beitrag

Der wesentliche Auftrag der akademischen Theologie liegt also nach wie vor in der Ausbildung von kirchlichen Verantwortungs-trägerinnen und Verantwortungsträgern: von Geistlichen und Pastorinnen, von Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im sozial-karitativen Bereich. Diese erwerben in ihrem Studium nicht nur Kenntnisse der biblischen Texte – der Basis jeglicher Theologie – wie auch der christlichen Tradition, sondern auch die Fähigkeit zur methodischen Reflexion des Glaubensbestandes. Und sie lernen den eigenständigen Umgang damit sowie eine verantwortliche Vermittlung in unsere heutige Zeit mit ihren spezifischen Problemen. Dies ist für die theologischen Lehrinstitutionen von grundlegender Bedeutung, da die Kirchen auf wichtige theologische Kompeten-

### Adrian Holderegger

Der Kapuziner Adrian Holderegger (1945) war von 1982 bis 2012 Professor für theologische Ethik an der Universität Freiburg i. Ue. Er hatte Lehraufträge an renommierten Universitäten (McGill, Berkeley, Sorbonne). Sein Forschungsschwerpunkt ist die biomedizinische Ethik und die Friedensethik. Er war Mitglied zahlreicher nationaler und internationaler Gremien. Unter anderem ist er Ambassador for Peace bei der UNO und Mitglied des Schiedsgerichts der «Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste».





zen in der Verkündigung, in der pastoralen Praxis und in den liturgischen Feiern angewiesen sind.

Dies erfolgt unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, die gekennzeichnet sind durch einen zunehmenden Meinungspluralismus wie auch durch eine zunehmende Säkularisierung und Distanziertheit gegenüber Religiösem, insbesondere gegenüber kirchlich-gebundener Religiosität. In diesem schwieriger gewordenen Umfeld möchte die Theologie sicherstellen, dass kirchliches und pastorales Handeln nicht ausschliesslich von pragmatischen und traditionellen Erwägungen geprägt ist, sondern auf reflektierten und argumentativ ausgewiesenen Grundlagen beruht. Es ist und bleibt für die Theologie eine Gratwanderung, dass sie sich im «Haus der Wissenschaften» an den Universitäten kompetent einbringen kann, und dass sie sich andererseits nicht bloss im Abstrakten verbleibt, sondern das Ausbildungsziel der Studierenden, die sich später in der Praxis zu bewähren haben, nicht aus den Augen verliert.

### **Auch hier: Erneuerung**

Die akademische Theologie steht vor einer vielfältigen Herausforderung: Die sinkende Zahl der Theologiestudierenden rückt die Frage nach der Zusammenlegung von Fakultäten immer mehr in den Vordergrund. Dies gilt für alle Konfessionen. Budgetäre Überlegungen beschleunigen diesen Prozess. Auch wenn der politische Mainstream im Moment noch an den theologischen Fakultäten grundsätzlich festhält, so wird sich zukünftig die Frage nach dem Status der bekenntnisgebundenen Theologie an den staatlichen Universitäten noch dringlicher stellen. Die Fakultäten setzen sich zum grossen Teil mit diesen Herausforderungen bereits auseinander, indem eine Zusammenarbeit über die Konfessionen hinweg gesucht und ebenfalls das Studium anderer Religionstraditionen, z. B. des Islam und des Judentums, in den Fächerkanon aufgenommen wird. Ein kürzlich publizierter Band mit dem Thema «Theologisches Schaffen in der Schweiz» dokumentiert anhand von 60 Theologinnen- und Theologen-Porträts diese Reichhaltigkeit und



Für Palmsonntag werden vielerorts Palmbäume gebunden und gesegnet. Hier: katholische Kirche St. Oswald, Udligenswil.

Qualität theologischer Reflexion (siehe Kasten Seite 23).

Und dennoch: Die Verantwortlichen sollten den Umstand nutzen, dass die Theologie unbestritten zu unserer Reflexionskultur gehört und dass von ihr ein Beitrag zur Gestaltung unserer Gesellschaft erwartet wird. Sie sollten beherzt Reformen in Lehre, Forschung und Ausbildung in Angriff nehmen. Für die kantonalen Gymnasien ist es eine Selbstverständlichkeit, dass in regelmässigen Abständen Ausbildungsziele und Fächer aufgrund gesellschaftlicher Erfordernisse angepasst werden. Dies sollte auch für die theologische Ausbildung gelten. Die Zukunftsfähigkeit hängt wesentlich davon ab, inwiefern die Theologie ihre wissenschaftliche Relevanz überzeugend zum Ausdruck bringen kann. Wo Theologie sich ausschliesslich als binnenkirchliche Reflexion versteht – diese Versuchung ist durchaus gegeben –, verliert sie an gesellschaftlicher *und* universitärer Berechtigung. Wo sie hingegen als historisch-kritische, methodisch reflektierte und kohärent argumentierende Disziplin auftritt, kann sie ihren Beitrag in wichtigen gesellschaftlichen Fragen, z. B. der

Umwelt- und Friedensverantwortung, durchaus plausibel machen.

Theologie wird aber nicht bloss an Fakultäten betrieben, sondern es gibt – nebst herausragenden freischaffenden Theologinnen und Theologen – auch para-universitäre Ausbildungsstätten: sie reichen von freikirchlichen Bibelschulen (z. B. St. Chrischona, Basel) bis zu theologisch-spirituellen Bildungsstätten im Bereich der Erwachsenenbildung (z. B. Foyer Franciscain, St-Maurice). Diese gehören ebenfalls zum Reichtum theologischer Glaubensreflexion in der Schweiz.

### **Reflexionsbeitrag**

Es ist unbestritten: Die theologischen Fakultäten leisten einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Reflexion über Religion. Religion ist ein grundlegender Bestandteil menschlicher Kultur und hat unser Recht, unsere Kunst, Moral und Politik entscheidend geprägt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Erbe trägt zum Verständnis der kulturellen und historischen Zusammenhänge bei. Sie hilft das historische Gewordene in ihren Bedingt-

heiten zu verstehen und sie auf die Gegenwart hin zu reflektieren. Beispielsweise sind unsere heutigen, auch säkularen Moralvorstellungen unverkennbar durch religiöse Traditionen und Überzeugungen geprägt; auch sie gehören auf den Prüfstand kritischer, theologisch geleiteter Vernunft.

### **Spannungsfeld von Wissenschaft und Kirche**

Die Theologie bewegt sich grundsätzlich im Spannungsfeld von Wissenschaft und Kirche. Indem sie die Sinngehalte des Glaubens der kirchlichen Glaubensgemeinschaft nach allen Regeln der Vernunft argumentativ zu verantworten und stimmig darzustellen hat, kommt ihr in zweierlei Hinsicht eine Doppelfunktion zu: Einerseits begleitet sie die kirchliche Praxis, inspiriert sie mit kreativen, spirituellen Glaubensformen, versucht aber andererseits das Abgleiten in fundamentalistische Glaubenszirkel zu verhindern, die sich jeglichem Dialog und aller Auseinandersetzung verweigern. Dies schliesst selbstverständlich eine faire, kritische Begleitung kirchlicher Amtspersonen sowie die Hinterfragung von Lehramtspositionen nicht aus. Dies gehört von alters her zur «königlichen» Aufgabe der Theologie. Und zudem besteht ihre Aufgabe darin – das ist die Perspektive nach aussen –, aus der Beobachterperspektive die meinungsplurale und religiös diverse Gesellschaft kritisch zu verfolgen. Damit leistet sie im Sinne des Staates einen Beitrag für das friedliche Zusammenleben einer in sich grundsätzlich politisch, moralisch und religiös gespaltenen Gesellschaft. Sie mag dies schlecht und recht wahrnehmen, gäbe es dies nicht mehr, würde in meinen Augen Wesentliches fehlen.

*Mittelbild: Am Hohen Donnerstag (auch Gründonnerstag genannt) werden gerne spezielle Eucharistiefiern gestaltet. Dabei gedenken Christen und Christinnen an das letzte Abendmahl Jesu. Hier wurde im Refektorium des Kapuzinerklosters Wesemlin, Luzern, gefeiert. Im Hintergrund das entsprechende Bild des Kapuzinerkünstlers Roberto Pasotti, der lange Jahre im ältesten Kapuzinerkloster der Schweiz, in Bigorio, malte und wirkte.*

Bild: Adrian Müller



Adrian Holderegger, Stephan Leimgruber, Silvia Schroer (Hg.)

### **Theologisches Schaffen in pluraler Gesellschaft**

*Schweizer Theologinnen und Theologen an der Schwelle des 21. Jahrhunderts*

2025, 888 Seiten

Leinen mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-290-18744-6

CHF 80.– / € 80.–

[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Von Ulrich Luz zu Birgit Jeggle-Merz, von Ina Praetorius zu Bénézet Bujo: «Theologisches Schaffen in pluraler Gesellschaft» porträtiert knapp 60 Schweizer Theologinnen und Theologen an der Schwelle des 21. Jahrhunderts. Die Beiträge skizzieren die jeweilige Biografie, würdigen das theologische Œuvre und stellen die Persönlichkeit in den wissenschaftlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang. Porträtiert werden katholische und evangelische Theologinnen und Theologen aus der Romandie, der Deutschschweiz und der italienischen Schweiz.

Der Band umfasst alle theologischen Disziplinen: Altes und Neues Testament, Alte und Neue Kirchengeschichte, Systematische Theologie und Theologische Ethik, Liturgiewissenschaft, Pastoraltheologie und Religionspädagogik. So entsteht ein lebendiges Bild einer vielfältig geforderten Theologie, aber auch das Dokument einer ungeahnten Kreativität in einem pluralen Umfeld und in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft. Nach «Aufbruch und Widerspruch» (TVZ, 2019) ist dies der vierte Band mit theologischen Porträts von Schweizer Theologinnen und Theologen.





# Geschwisterlichkeit ohne Grenzen

«Wo wirkt der Heilige Geist?» Dass diese einfache Frage keine schnelle Antwort kennt, zeigte dieses Frühjahr ein ökumenischer Abend, zu dem die Franziskuspfarre und die reformierte Gemeinde von Rapperswil-Jona luden. Der Abend in Kempraten gliederte sich in vier Teile. Dem theologischen Input eines griechisch-orthodoxen Geistlichen folgte ein persönlicher Erfahrungsbericht eines pilgerfreudigen Kapuziners, worauf ein reformierter Pfarrer den Austausch unter den Teilnehmenden moderierte. Zu guter Letzt lud der gastgebende Diakon zum gemütlichen Zusammensein im Franziskuszentrum ein. Ökumene vom Feinsten!

Niklaus Kuster

Die leidenschaftliche Unterweisung des orthodoxen Erzpriesters unterstrich, dass der Heilige Geist in der Kirche wirkt, und dass es diese nur in Einzahl gibt. Die einzige Kirche existiere zwar in vielen Ortskirchen, doch diese bilden gemeinsam die eine Kirche Christi. Glaube gebe es dagegen nur im Plural, wie das Vaterunser zeige: Der christliche Glaube verwirklicht sich seit Pfingsten im Wir.

## «Katholisch» heisst «allumfassend»

Die «eine Kirche», von der das Credo spricht, sei «heilig», da von Christus gestiftet, und «apostolisch», da auf die Apostel gegründet. Beim «katholisch» spitzten dann einige die Ohren: Das Wort bedeute «allumfassend» und sei griechisch, führte Pater Martinos Petzolt aus, es komme daher der orthodoxen Kirche eher zu als der westlich-lateinischen. Es begann zu knistern in den Reihen der aufmerksam Zuhörenden, zumal von einem guten Miteinander der verschiedenen Konfessionskirchen die halbe Stunde lang keine Rede war. Als schliesslich der Eindruck entstand, der Heilige Geist wirke nur in der Kirche, wurden erste Fragen gemurmelt: In der einen Kirche? In welcher? Wie steht es um andere Religionen? Und um suchende Menschen ohne Religion? Um die Schöpfung, über der Gottes Geist schon in den frühesten Anfängen schwebt?

Der Erfahrungsbericht des pilgerfreudigen Kapuziners liess Besorgte aufatmen. Er erzählte von einem interreligiösen Weg über 1000 km mit christlichen und islamischen Gefährtinnen, der von den Jordanquellen bis zum Roten Meer führte und Gastfreundschaft in jüdischen und palästinensischen Familien fand. Die Geistkraft Gottes zeigte dabei ihr feines Wirken nicht nur im Zusammenspiel der Pilgergruppe und in der vertrauensvollen Offenheit der Gastgebenden, sondern auch in zahlreichen Formen von Brückenbau zwischen den religiösen, ethnischen und politischen Gruppen im zerrissenen Heiligen Land. Als der franziskanische Bruder Beispiele erzählte, wie die Geistkraft selbst zwischen einem Menschen und Wildtieren berührende Brücken bauen kann, verliess der griechisch-orthodoxe Gast den Raum.

➤ ***Christus schafft in der Vollendung der Zeit eine Gemeinschaft, in der sich alle versöhnt wiedersehen.***

Der Geist und die eine Kirche, die vielen Kirchen, andere Religionen und die Schöpfung! Origenes, ein Lehrer der frühen Kirche, wandte das Bild vom «einem Leib mit vielen Gliedern» tatsächlich auf die Menschheit und die ganze Schöpfung an.



*Santa Maria degli Angeli, Monte Tamaro, Tessin.*

Bild: Bruno Fäh

Er vertraute darauf, dass kein Mensch aus Gottes Liebe hinausfallen werde und dass Christus in der Vollendung der Zeit eine Gemeinschaft schafft, in der sich alle versöhnt wiedersehen. Frühe Synoden verurteilten diese optimistische Theologie. Es wird Jahrhunderte dauern, bis aus dem Konkurrenzkampf der sich streitenden Kirchen wieder Stimmen laut werden, die unbeirrt an Gottes Werben ohne Grenzen glauben.

### «Gemeinsam auf Liebe des einen Gottes antworten»

Franz von Assisi wandte sich nach 1220 in Rundschreiben «an alle Menschen auf Erden» und ermunterte sie, «gemeinsam auf die Liebe des einen Gott zu antworten». Das Schreiben entstand nach einer Friedensmission im Fünften Kreuzzug und eindrücklichen Begegnungen mit dem Islam. Obwohl die Mediation politisch scheiterte, gewann der christliche Mystiker die Freundschaft des Sultans Muhammad al-Kāmil. Er lernte aus der All-

### Niklaus Kuster

Niklaus Kuster (1962) ist Kapuziner und trägt das offene «Kloster zum Mitleben» in Rapperswil mit. Er promovierte in christlicher Spiritualität (Dr. theol.) und lehrt seit dreissig Jahren an der Universität Luzern und an philosophisch-theologischen Hochschulen, u. a. in Chur, Münster und Madrid. Seine Forschungsschwerpunkte gelten Franz und Klara von Assisi sowie der franziskanischen Geschichte. Als wandernder Bildungsarbeiter begleitet er Kurse, Tagungen, Exerziten, Pilgerwege sowie «Reisen mit Tiefe und Weite».



tagsspiritualität des Islam die Weisheit, dass Gott mindestens «99 schönste Namen» hat und dass jedes Volk und jede Religion auf Erden sich mehrmals täglich durch Gebetszeichen zur inneren Sammlung aufrufen lassen soll. Das christliche Glockenläuten am Morgen, Mittag und Abend ist eine Frucht dieses interreligiösen Lernens.

Franz von Assisi wird in Bildern gern als Mystiker dargestellt, den Christus vom Kreuz her zum «Wiederaufbau seiner Kirche» berufen haben soll. Der Blick in die Schriften des Gottesfreundes verblüfft allerdings: Die Motive von «Kirche stützen», «erneuern» und «wiederherstellen» fehlen

gänzlich! Kirchenreform als Grundauftrag der Franziskaner wird erst vierzig Jahre später auf den Ordensgründer zurückprojiziert. Zusammen mit den Dominikanern waren sie inzwischen die tragenden Kräfte der Abendländischen Kirche geworden: als städtische Prediger, als Universitätslehrer, Inquisitoren und päpstliche Diplomaten, als die fortschrittlichsten Theologen und Autoren, ja selbst als Bischöfe und Metropoliten. Weil die Ortsbischöfe der Konkurrenz zunehmend entschlossen entgegentraten, wurden Dominikus und Franziskus von den beiden Orden gegen 1250 zu Kirchenstützen und Kirchenreformern stilisiert.

*Kapuzinerklöster haben oft Dachreiter statt hohe Kirchtürme. Es ist dies ein Zeichen von Bescheidenheit. Hier: Kapuzinerkirche Wesemlin, Luzern.*



### **Die biblische Friedenssendung neu beherzigen**

Bruder Franz sieht sich als neuer Jünger Jesu, der mit seinen Brüdern unterwegs und mit Klaras Schwestern in offenen Häusern die biblische Friedenssendung in der eigenen Zeit neu beherzigt. Das 10. Kapitel des Lukasevangeliums wird zum eigentlichen Auftrag der geschwisterlichen Bewegung: Frieden in die Dörfer und Städte zu tragen, dabei alle Grenzen zwischen Menschen zu überwinden und Bedürftigen wie Marta und Maria in Betanien zu begegnen. Franz beherzigt zusätzlich die Aussendung des Freundeskreises nach Ostern: Das Evangelium soll «bis an die Grenzen der Erde gelangen und das Reich Gottes alle Geschöpfe erfassen. Der Sonnengesang des Heiligen zeichnet das Bild der Schöpfung als «Haus des Lebens», in dem jedes Lebewesen von seinem Schöpfer erzählt und alle Menschen sich im eigenen Verhalten als Gottes Söhne und Töchter erweisen können. So dankbar Franz der eigenen Kirche am Ende seines Lebens war: Er diente einem Gottesreich, das sich weit über ihre Grenzen hinaus entfaltet.



*Vor einem Gottesdienst werden die Glocken geläutet, um die Menschen zur Messe einzuladen. Hier: Kapuzinerkirche Wesemlin, Luzern.*

Bilder: Adrian Müller

Papst Franziskus (1936–2025) tat es 800 Jahre später seinem Vorbild, nach dem er sich programmatisch nannte, gleich. Die Delegationen grosser und kleiner Kirchen, die ihn nach seiner Amtseinsetzung trafen, berichteten allesamt von zutiefst geschwisterlichen Begegnungen. Monate später wünschte der neue Bischof von Rom zu Beginn des Ramadans den islamischen Geschwistern ein heilsames Fasten. Als dem Nahen Osten eine kriegerische Eskalation drohte, lud er an Pfingsten 2015 zusammen mit dem ökumenischen Patriarchen die Staatspräsidenten von Israel und Palästina zu einem Friedensgebet in die Vatikangärten: Shimon Peres stellte sich als Jude, Mahmud Abbas als Muslim, Franziskus und Bartholomaios als Christen in grosser Sorge

brüderlich vor den gemeinsamen Vater im Himmel. 2019 unterzeichneten Franziskus und Grossimam Ahmad al-Tayyeb, als Rektor der Al-Azhar-Universität der Vertreter der wichtigsten Lehrinstanz im sunnitischen Islam, in Abu Dhabi die «Erklärung zur Geschwisterlichkeit aller Menschen». Die gemeinsame Reise nach Arabien erinnerte an die Friedensmission, die Franz von Assisi 800 Jahre zuvor ins Lager des Sultans führte.

➤ ***Einander über alle Grenzen hinweg geschwisterlich begegnen, weil es Gott um Frieden auf Erden für alle geht.***

Die Vereinten Nationen fanden diese Erklärung derart prophetisch, dass sie den 4. Februar als Tag der Unterzeichnung zum jährlichen Weltgedenktag der «Human Fraternity» erklärte. Papst Franziskus legte am 3. Oktober 2020, dem Todestag des Poverello, nach und unterzeichnete an dessen Grab das Rundschreiben «Fratelli tutti»: Es fordert die ganze Menschheit auf, einander über alle Grenzen hinweg geschwisterlich zu begegnen, weil es Gott um Frieden auf Erden für alle geht. Eine friedlichere, gerechtere und nachhaltige Welt, die auch künftigen Generationen ein gutes Leben ermöglicht, ist allen Nationen und allen Religionen, der Menschheit als ganzer und jedem einzelnen ans Herz gelegt.

Die universale Weite dieser Sicht macht die Kirchen keineswegs überflüssig: Doch haben sie ihre Binnenräume zu verlassen, dürfen sich nicht in interne Strukturdebatten verheddern und müssen den gemeinsamen Einsatz für eine menschlichere Welt über endlose ökumenische Diskussionen stellen.

# Indische Minderheitenkirche in multireligiösem Umfeld

In Indiens weitläufiger und vielfältiger Religionslandschaft stellen die Christen eine relativ kleine, aber bedeutende Gruppe dar. Im folgenden Artikel analysiert der indische Autor und Kapuziner Abhishek Gali die heutige Situation.

Chinnu Polisetty

Nach Angaben des Pew Research Center machen Christen etwa 2,3 % der indischen Bevölkerung aus. Obwohl klein an Zahl, sind christliche Gemeinschaften über alle Regionen Indiens verteilt – vor allem in den südlichen Bundesstaaten und im Nordosten. Sie leben aber auch als Minderheiten in Bundesstaaten, in denen Hindus (und in einigen Regionen Muslime) die überwiegende Mehrheit bilden. Dies führt zu einer besonderen Dynamik einer Minderheitenkirche, die in einer multireligiösen und multikulturellen Gesellschaft funktioniert.

## Historische und kulturelle Wurzeln

Das Christentum hat in Indien alte Wurzeln. Der Überlieferung zufolge brachte der Apostel Thomas im ersten Jahrhundert n. Chr. den christlichen Glauben an die Malabarküste. Aus dieser frühen Präsenz entstanden die alten christlichen Gemeinden des heiligen Thomas von Kerala, die

eine eigene Identität entwickelten, indem sie die indische Kultur mit den östlichen christlichen Traditionen verbanden.

Später verbreiteten missionarische Aktivitäten während der Kolonialzeit – insbesondere durch katholische, protestantische und orthodoxe Missionen – das Christentum in ganz Indien. Ihr Status als Minderheitsreligion ist somit sowohl zahlenmässig als auch kulturell gegeben, da sie sich in einem überwiegend pluralistischen und religiös sensiblen Umfeld befindet.

## Die indische Kirche als religiöse Minderheit

Um diesen Kontext zu verstehen, müssen wir einige wichtige Fakten über Christen in Indien kennen:

- 1) Christen sind im Vergleich zu anderen Religionsgemeinschaften in Indien zahlenmässig sehr klein: Sie machen nur 2,3 % der Bevölkerung aus.
- 2) Ihre Verteilung über das Land ist ungleichmässig: Die Mehrheit lebt in einer Handvoll Bundesstaaten (zum Beispiel im Süden und Nordosten), während sie in vielen anderen Bundesstaaten nur schwach vertreten sind.
- 3) Die christliche Gemeinschaft ist hinsichtlich ihrer Konfessionen (katholisch, protestantisch, orthodox, evangelikal) und ihres soziokulturellen Hintergrunds (ethnische Gruppen, Kastenzugehörigkeit, Sprachgruppen) sehr vielfältig.
- 4) Bezeichnenderweise stammt ein grosser Teil der indischen Christen aus historisch marginalisierten Gruppen: Den Dalits (registrierte Kasten) und Adivasis (registrierte Stämme).

### Chinnu Polisetty

Der Kapuziner Chinnu Polisetty gehört zur indischen Provinz Marymatha. Früher war er Provinzial, heute engagiert er sich in der Ausbildung junger Brüder. Zurzeit ist er Leiter des philosophischen und theologischen Instituts Vijnananilayam der Diözese Eluru und unterrichtet Kirchenrecht.





*Inkulturierte Kirchen:  
Der Sand und seine  
Rechen-Linien erinnern  
an ein buddhistisches  
Zendo. Auch in der  
Schweiz muss sich das  
Christentum künftig  
wieder in neue Kulturen  
integrieren.*

Bild: Uta Poss, Presse-Bild-Poss

### Das multireligiöse Umfeld

Indien ist eine der Gesellschaften der Welt mit dem grössten religiösen Pluralismus: Hier sind Hinduismus, Islam, Christentum, Buddhismus, Sikhismus, Jainismus und viele indigene Traditionen vertreten. In einem solchen Kontext kann die Kirche nicht isoliert agieren – sie muss sich auf eine anhaltende Koexistenz, einen Dialog, Auseinandersetzungen und Zusammenarbeit einlassen.

### Herausforderungen für die Kirche

Als Minderheitskirche in einem multireligiösen Kontext steht die Kirche vor einer Reihe von Herausforderungen – sowohl externen als auch internen.

## 1) Externe Herausforderungen

- **Soziale Diskriminierung und Verfolgung:** Christliche Gemeinschaften, insbesondere sehr kleine, berichten häufig von Diskriminierung, Gewalt oder Feindseligkeiten. Die Organisation «Minority Rights Group» führt auf: Bedrohungen wie die Zerstörung von Kirchen, Angriffe auf Priester, die Verweigerung von Genehmigungen und diskriminierende Konversionsgesetze, die sich gegen Christen richten.

Das Dokument «Peaceful Co-existence in Multi-religious India» (Friedliches Zusammenleben im multireligiösen Indien) stellt fest, dass «religiöse Minderheiten, insbesondere Christen, [...] in permanenter Angst leben, da christliche Einrichtungen oft angegriffen, Nonnen vergewaltigt und Dörfer von hinduistischen Fundamentalisten in Brand gesteckt werden». Konversionsgesetze in einigen Bundesstaaten machen Evangelisierung zu einer umstrittenen Aktivität und bieten einen gesetzlichen Schutz für Vorwürfe an die Kirchen, sie würden Zwangskonvertierungen fördern, was christliche Missionare in eine schwierige Lage bringt.

- **Marginaler sozialer Status:** Da viele Christen einen Dalit-/Adivasi-Hintergrund haben, tragen sie auch nach ihrer Konversion die Last der sozialen Marginalisierung. Obwohl sie einen Glauben angenommen haben, der Gleichheit betont, sind viele von ihnen mit Kastendiskriminierung oder Ausgrenzung innerhalb der Gesellschaft und sogar innerhalb der kirchlichen Strukturen konfrontiert.

Kurz gesagt: Eine Minderheitskirche kann sich nicht immer den sie umgebenden sozialen Strukturen oder den Machtungleichgewichten der Gesellschaft entziehen, obwohl ihre Sendung eine Botschaft der Transformation ist.

- **Identitätskonflikt:** Als Minderheitsreligion in einem multireligiösen Umfeld muss sich die Kirche ständig mit Identitätsfragen auseinandersetzen: Wie sehr soll sie sich kulturell anpassen oder abgrenzen? Wie soll sie mit anderen Religionen umgehen, ohne ihre theologische Integrität zu verlieren? In einigen Fällen betrachtet die religiöse Ideologie der Mehrheit (z. B. der Hindu-Nationalismus) die christliche Minderheit mit Argwohn und sieht sie als fremd oder als Bedrohung für die religiöse Homogenität.



Installation «Strasse der Hoffnung – Kinder für den Frieden».

Bilder: Uta Poss, Presse-Bild-Poss

## 2) Kontextuelle Theologie und Inkulturation

Als Teil des tiefgreifenden kulturellen und religiösen Pluralismus Indiens hat die Kirche die Möglichkeit, eine genuin indische Theologie zu entwickeln – verwurzelt in den sozialen Realitäten, Kulturen, religiösen Sensibilitäten und Sprachen Indiens. Wie ein Theologe betont, muss die christliche Theologie dafür die Weltanschauungen der Dalits und Adivasis einbeziehen, sonst bleibt sie unvollständig.

Der Prozess der Inkulturation kann der Kirche auch dabei helfen, das Christentum auf eine Weise zum Ausdruck zu bringen, die im indischen Kontext sinnvoll ist (z. B. durch Liturgie, Musik, Sprache, kulturelle Formen). Dadurch kann sie Brücken zu anderen Religionen und kulturellen Systemen schlagen.

### Der Weg in die Zukunft

Um als Minderheitskirche in einem multireligiösen Kontext zu gedeihen, sind mehrere strategische Ausrichtungen wichtig:

- **Stärkung des interreligiösen Verständnisses:** Die Kirche muss nicht nur ihre Rechte verteidigen, sondern auch Beziehungen zu anderen Glaubensgemeinschaften aufbauen – durch gemeinsames Handeln für Gerechtigkeit, ökologische Verantwortung, Friedensförderung und kulturellen Dialog.
- **Stärkung des inneren Zusammenhalts und der Führungsrolle:** Konfessionelle Spaltungen und kastenbasierte Trennungen schwächen das Zeugnis der Kirche. Die Förderung einer inklusiven Führung, die Stärkung marginalisierter Mitglieder (Dalits, Adivasis, Frauen) und die Pflege der Einheit zwischen den christlichen Traditionen erhöht die Wirksamkeit dieses Engagements.
- **Engagement für soziale Gerechtigkeit und Solidarität:** Aufgrund ihres Minderheitsstatus und ihrer sozialen Zusammensetzung ist die Kirche in einer einzigartigen Position, um den Ausgegrenzten zu dienen, sich für Menschenrechte einzusetzen und mit anderen Minderheiten zusammenzuarbeiten. Dies verleiht der Kirche sowohl eine Mission als auch Glaubwürdigkeit.
- **Eintreten für verfassungsmässige Rechte und Rechtsstaatlichkeit:** In einer pluralistischen Gesellschaft, die durch verfassungsmässige Garantien der Religionsfreiheit (Artikel 25–28 der indischen Verfassung) geregelt ist, muss sich die Kirche aktiv in Politik, in Rechtsforen und in der politischen Bildung engagieren, um die Rechte von Minderheiten zu schützen und zur pluralistischen Demokratie beizutragen.

### Fazit

Die Kirche in Indien – zahlenmässig klein, aber reich an Vielfalt und Bedeutung – nimmt als religiöse Minderheit in einer zutiefst multireligiösen Gesellschaft einen einzigartigen Platz ein. Ihre Situation birgt sowohl Herausforderungen als auch Chancen. Die Herausforderungen ergeben sich aus ihrem Minderheitenstatus, der sozialen Marginalisierung vieler ihrer Mitglieder, der internen Zersplitterung und der Feindseligkeit von aussen. Letztlich kann die indische Minderheitskirche nicht nur durch Selbstverteidigung gedeihen, sondern indem sie ihre Berufung im Dienst, im Dialog und im Zeugnis lebt. Damit erfüllt sie eine doppelte Aufgabe: Sie bleibt ihrer christlichen Identität treu und leistet einen positiven Beitrag zur Vielfalt der Religionen, Kulturen und Völker Indiens.

Straße der Hoffnung



# Glaube und globale Gerechtigkeit

Für viele Menschen ist die Schweiz ein Synonym für ruhige Seen, ordentliche Strassen und ein beschauliches Land, das für seine Neutralität bekannt ist. Für Maria\*, eine indigene Frau aus West-Papua und Menschenrechtsverteidigerin, ist die Schweiz etwas ganz anderes geworden: Ein Ort, an dem die Berichte über das Leid ihres Volkes kurzzeitig Gehör finden und wo christliche Werte durch einfache Gesten der Solidarität zum Ausdruck kommen, die im täglichen Miteinander gelebt werden.

Mercedes Nuñez Roldán

Maria sah die Schweiz zum ersten Mal als Teenagerin in ihrem abgelegenen Dorf in West-Papua auf einer Karte im Klassenzimmer. Jahre später betrat sie die Gebäude der Vereinten Nationen (UN) in Genf und brachte die Geschichten von vertriebenen Frauen mit, die ihr ihren Schmerz, ihre Gebete und Hoffnung anvertraut hatten. Marias Reise ist lang und beschwerlich, geprägt von Tagen des Marschierens durch Waldlager in ihrer Heimat und langen Flügen, vor denen sie Angst hat. Sie kommt, weil sie glaubt, dass diese Stimmen gehört werden müssen.

Ihre ersten Begegnungen in Genf im Jahr 2022 waren verwirrend. Unbekannte Busse und unbekanntes Essen. Auch ihr unbekannte Rhythmen. Aber im Palais des Nations – dem Hauptsitz der Vereinten Nationen in der Schweiz – entdeckte sie etwas Tieferes: Zwischen offiziellen Verlaut-

barungen der Staaten und Zeugenaussagen der Zivilgesellschaft sah sie, wie fragil die Wahrheit sein kann, wenn diejenigen, die leiden, nicht anwesend sind. Sie erkannte, dass ihre Anwesenheit wichtig ist.

## **Marginalisiert und diskriminiert**

West-Papua unterscheidet sich kulturell vom Rest Indonesiens. Zusammenstösse zwischen Unabhängigkeitsgruppen und Regierungstruppen haben viele Papua zur Flucht aus ihrer Heimat gezwungen. In jüngster Zeit haben grossflächige Palmölplantagen und andere Rohstofffirmen diese Vertreibung noch verstärkt, indem sie indigene Gemeinschaften aus ihrem angestammten Land verdrängen. Heute sind zehntausende Papua entwurzelt und leben in Notunterkünften, weit entfernt von den Orten, die sie einst ihr Zuhause nannten.



*Pegunungan Bintang.*

Bilder: FI

## **Mercedes Nuñez Roldán**

Mercedes Nuñez Roldán stammt aus Peru und hat bereits mehr als zehn Jahre Erfahrung in Menschenrechtsarbeit und Fundraising auf internationaler Ebene. Dabei arbeitete sie bisher vor allem mit Menschen am Rande der Gesellschaft, dies in Zusammenarbeit mit glaubensbasierten Netzwerken. Heute wirkt sie als Engagement Officer für Franciscans International in Genf und trägt dazu bei, die franziskanische Familie – darunter auch die Kapuziner – an der UN zu vertreten.



Zu Hause besucht Maria regelmässig Vertriebenenunterkünfte: Hier leiden Frauen unter chronischen Schmerzen, fürchten um ihre Kinder und sind seit Jahren von ihren Dörfern getrennt. Eine Mutter sagte ihr, dass man ihnen zwar ihr Land wegnehmen könne, aber ihre Menschenwürde und die ihrer gesamten Gemeinschaft müsse gewahrt bleiben. Eine andere betet jeden Abend für ein Ende der Gewalt. Eine dritte träumt einfach davon, nach sieben Jahren im Exil wieder zu Hause Weihnachten zu feiern. Diese Geschichten begleiten Maria jedes Mal, wenn sie durch die ruhigen Strassen von Genf geht.

### Raum geben, um zu sprechen

Auf ihrem anspruchsvollen Weg begegnete Maria auf unerwartete Weise dem christlichen Leben in der Schweiz. Sie stammt aus einem protestantischen Umfeld und wusste anfänglich nicht, was sie bei der Zusammenarbeit mit Franciscans International (FI) erwarten würde. Diese NGO vertritt die Franziskanerfamilie bei den Vereinten Nationen. Doch Maria erlebte eine Partnerschaft, die auf Begleitung basiert. Die Zusammenarbeit mit FI verschaffte ihr Zugang zu den Vereinten Nationen. Sie wurde dabei unterstützt, sich in komplexen internationalen Räumen zurechtzufinden, ohne dass ihre Stimme verändert oder ersetzt wurde. «Sie haben nie für mich gesprochen», erinnert sich Maria: «Sie haben mir Raum gegeben, um zu sprechen.»

Durch diese Begegnung wurde die Schweiz für sie mehr als nur ein Ort der Institutionen. Sie wurde zu einem Ort, an dem der Glaube still gelebt wird; durch Achtsamkeit, Geduld und Solidarität über Grenzen hinweg. In diesen Gesten der Präsenz erkannte Maria Werte, die tief in der christlichen Tradition verwurzelt sind und täglich von denen gelebt werden, die sich dafür entscheiden, mit anderen gemeinsam ihren Weg zu gehen.

Eines Tages, nachdem Maria die Zeugnisse von Müttern mit einem hochrangigen UN-Beamten geteilt hatte, hörte sie während einer Sitzung des Menschenrechtsrats öffentlich die Worte «West-Papua» fallen. Sie sass neben einem Kollegen von FI und flüsterte: «Halleluja.» In diesem Moment schien Hoffnung möglich.



*Maria trägt einen «Noken». Dieses Bekleidungsstück symbolisiert Frieden, was sich Maria von der UNO erhofft.*

### Warum Ungerechtigkeit?

Marias Glaube wurde auf die Probe gestellt. Sie hat zu Gott geschrien und gefragt, warum Ungerechtigkeit weiterhin besteht. Mit der Zeit ist sie zu der Überzeugung gelangt, dass Gott durch Beziehungen, Geduld und den Mut wirkt, diesen Weg treu zu gehen. «Selbst einfache Worte können Herzen berühren», sagt sie. Ihre Geschichte lädt uns ein, die Schweiz aus einer anderen Perspektive zu entdecken. Sie zeigt die Schweiz als einen Ort, an dem globales Leid auf die Möglichkeit der Solidarität trifft und an dem christliches Leben durch Zuhören, Demut und treue Präsenz zum Ausdruck kommt.

Maria kehrt weiterhin nach Genf zurück. Die Krise in West-Papua ist nach wie vor ernst, und ihre Arbeit kommt nur langsam voran. Dennoch geht sie weiter voran und sät Samen der Hoffnung. In ihren Schritten erkennen wir ein christliches Leben, das in der Begleitung verwurzelt ist, ein Leben, das zuhört, schützt und darauf vertraut, dass selbst kleine Taten der Treue dazu beitragen können, eine gerechtere Welt zu gestalten.

\*Aus Sicherheitsgründen wurden der Name und Hinweise auf die Fürsprecherin geändert. Das geteilte Zeugnis ist authentisch.

# Kaleidoskop

## † Egfrid Tönz

Geboren am 19. November 1925; aufgewachsen in Waldkirch SG;  
Ordenseintritt: 1946;  
gestorben am 21. August 2025 in Dar es Salaam/Tansania; begraben in Dar es Salaam.

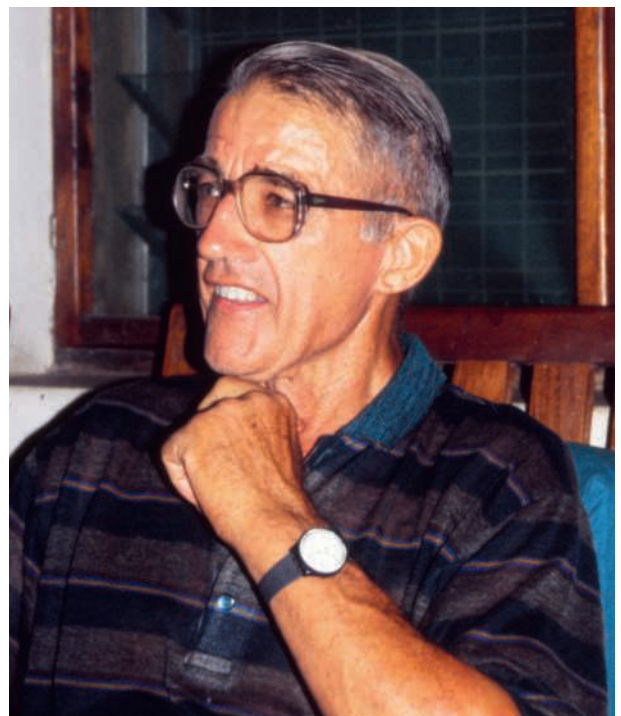
Ursprünglicher Text: Br. Isidor Peterhans, Tansania

Br. Egfrid liebte es, ein Wort Gottes an Abraham auf sich zu beziehen: «Ein Segen sollst du sein» (Gen 12,2), und er war es tatsächlich während seiner fast hundertjährigen Lebensreise. Diese begann am 19. November 1925 in Waldkirch SG. Er wuchs auf einem Bauernbetrieb auf. Seine Eltern waren nicht vermögend, ermöglichten aber ihrem Sohn Franz, so sein Taufname, am Kapuzinerkollegium in Appenzell das Gymnasium zu besuchen. Dort lernte er die Kapuziner kennen und entschloss sich im Jahre 1946, in deren Noviziat einzutreten. Es folgten die üblichen philosophischen und theologischen Studien. Im Jahre 1950 legte er seine ewigen Gelübde ab und ein Jahr später wurde er zum Priester geweiht.

Br. Egfrid meldete sich schon früh für den Dienst in den Missionen. Nach dem Pastoraljahr wurde er zum Weiterstudium nach England geschickt und als Lehrer in Biologie und englischer Sprache ausgebildet. Das Abschlusszeugnis gab ihm beste Noten und erwähnte vor allem seine hervorragenden didaktischen Fähigkeiten. Und davon machte er während langer Jahre als Lehrer in Tansania besten Gebrauch.

Im September 1955 verreiste Br. Egfrid nach Tanganyika und begann seine Lehrtätigkeit an der Sekundarschule (Middle School) in Kwirow, Mahenge. Während 16 Jahren unterrichtete er dort mit grossem Eifer und gutem Erfolg. Als die Kapuziner in Maua ihre eigene Sekundarschule (Junior Seminary) eröffneten, wurde Br. Egfrid als Lehrer nach Maua berufen.

1992, nach all den Jahren als Lehrer in Kwirow und Maua, baten ihn die Ordensobern, nach Ifakara zu zügeln, um dort in der Einführung der Postulanten ins Ordensleben mitzuhelfen. Und er tat dies nicht nur als Englischlehrer, sondern ganz besonders durch sein eigenes Beispiel als vorbild-



«Ein Segen sollst du sein» (Gen 12,2). Bild: Karl Flury

licher Ordensmann. Als im Jahre 1999 in der nahegelegenen Pfarrei Mchombe unerwartet der Pfarrer ausfiel, wurde Br. Egfrid gebeten, dort auszuhelfen, als «Pfarrer auf Zeit». Daraus wurden dann mehr als 20 Jahre.

Im Jahre 2021, mit 96 Jahren, kehrte er nach Ifakara ins Jangwani-Ordenshaus zurück. Dort nahm er dankbar die Dienste der jungen Mitbrüder in Anspruch, die ihm so halfen, die Beschwerden des hohen Alters gelassen anzunehmen. Am frühen Morgen des 21. August 2025 durfte er sein langes Leben in Frieden vollenden. Sein letztes Wort am Abend vor seinem Tod war, was er so oft sagte: «Asante Bwana» – «Herr, dir sei Dank».

# † Crispin Rohrer

Geboren am 29. Januar 1935; aufgewachsen in Niederrickenbach NW;  
Ordenseintritt: 1956; Priesterweihe 2. Juli 1961;  
gestorben am 21. September 2025 in Schwyz, begraben in Schwyz.

Text: Karl Flury

Wenige Stichworte braucht es, um sich ein Bild von unserem verstorbenen Mitbruder zu machen: Bauernpater, Guardian, Wallfahrtsseelsorger, Prediger. Wenige Worte und ein reiches Leben.

Er wurde im Januar 1935 seinen Eltern Arnold und Marie Rohrer-Bucher als Theodor (Taufname) in Stans geboren. Sein Vater übernahm dann die Klosterpacht bei den Benediktinerinnen in Niederrickenbach, das Crispin zur Heimat wurde. Nach der Primarschule folgten das Gymnasium bei den Kapuzinern in Stans, die Matura und 1956 der Beginn des Kapuzinernoviziats in Luzern, dann philosophische und theologische Studien in Stans und Solothurn sowie 1961 die Priesterweihe.

1962 kommt Crispin ins Kloster Sursee, für 20 Jahre. Vom Provinzial bald zum Bauernseelsorger des Kantons Luzern ernannt, besuchte er 1963/64 als Hörer die landwirtschaftliche Schule in Sursee. Ab 1964 unterrichtete er Lebenskunde an verschiedenen landwirtschaftlichen Schulen des Kantons, begleitete Landjugendgruppen und hielt Vorträge. Seine Arbeit umfasste Beratungen, die Beilegung von Streitigkeiten auf Bauernhöfen und die Lösung von Konflikten zwischen Alt und Jung.

Crispin war Seelsorger nicht nur für die Bauern, sondern für alle: im Sprechzimmer, im Beichtstuhl, in den Predigten in den Pfarreien und bei den vielen – eine «Spezialität» von ihm – Trauungen und Taufen. Und Crispin war nicht nur «gewöhnlicher» Kapuziner, er war mehrmals verantwortlicher Oberer in Klöstern, sog. Guardian (Sursee, Brig, Altdorf).

Von 2002 bis 2017 ist Crispin Wallfahrts-priester im Entlebuch, in Heiligkreuz. Und wie hat er da in Kirche und Umgebung gewirkt! Bei seiner Abschiedspredigt war zu spüren, wie sehr ihm

dieser Ort und seine Leute ans Herz gewachsen waren.

Von Heiligkreuz kam Crispin als weiterhin engagierter Seelsorger nach Olten. Dort wirkte er bis zur Schliessung des Klosters im Sommer 2024, um schliesslich im Kloster und Pflegeheim Schwyz seine letzte irdische Station anzutreten.



*Nicht nur die Bauern schätzten den leutseligen und unternehmungslustigen Kapuziner.*

Bild: Adrian Müller

# † Bernhardin Peterhans

Bruder Bernhardin war der Erstgeborene von elf Kindern des Robert Peterhans und Verena Steger. Er wurde am 4. Januar 1940 geboren und auf den Namen Robert getauft. Seine Eltern waren Landwirte. Nach Primar- und Bezirksschule machte er eine vierjährige Lehre als Werkzeugmacher. Anschliessend arbeitete er etwa drei Jahre in einem Betrieb im Nachbardorf Stetten.

Text: Karl Flury

Während seiner kurzen Berufszeit wuchs in ihm der Wunsch, Gott im Ordensleben und als Missionar zu dienen. So trat er 1963 als Postulant im Kloster Wesemlin in den Kapuzinerorden ein, wurde im Januar 1964 als Novize aufgenommen und trug fortan den Namen Bernhardin. Als Vorbereitung auf seinen geplanten Einsatz in Tansania besuchte er im Sommer 1968 den Missionskurs in Luzern, einen Englisch- und Elektrikerkurs in Stans und in der ersten Hälfte 1969 war er in Peckham (England), um sich in der englischen Sprache weiterzubilden. Am 24. August 1969 fand in Künnten die Feier seiner Missionsaussendung statt – zusammen mit der Primiz seines Bruders Isidor. Noch im selben Jahr wurde er als Kapuzinermissionar nach Tansania entsandt.

In Tansania arbeitete er zunächst an der Handwerkerschule in Ifakara und leitete die Autowerkstatt. Gleichzeitig half er bei der Bedienung und Wartung der grossen Generatoren des St. Francis Spitals. 1981 erhielt er den Auftrag, in Mtimbira die dortige Handwerkerschule und Auto-garage zu leiten. Jedes Jahr bildete er junge Menschen zu tüchtigen Automechanikern aus.



*Bruder Bernhardin packt zu, nicht nur bei Motoren und Generatoren.*

Bild: Adrian Müller

## Karl Flury

Der Kapuziner Karl Flury (1941) hat im ordenseigenen Studium Theologie studiert. In Bielefeld schloss er mit dem Titel eines Diplomsoziologen ab. 20 Jahre war er Arbeiterseelsorger im Kanton Zug und in der Diözese Basel tätig. Weitere Seelsorge-stationen: Kloster Luzern, Kloster Rapperswil, Kloster Wil. Interessen: Kunst, Literatur, Fotografieren.



Nach einem Heimaturlaub in der Schweiz wurde Bernhardin 1994 der Klostersgemeinschaft Maua als Werkstattleiter und zeitweise als Buchhalter des Seminars zugeteilt. Nach gut zehn Jahren anspruchsvoller Arbeit zügelte er 2005 nach Musoma und diente in dem von den Kapuzinern geleiteten Exerzitienhaus Epheta. Neben dem handwerklichen Tun war für ihn auch das tägliche Beten und die Feier der Liturgie in der Gemeinschaft der Brüder wichtig.

Aufgrund einer nicht näher bestimmten Infektion verschlechterte sich sein Gesundheitszustand Ende August 2025 plötzlich. Er wurde in das Regency Medical Centre in Upanga eingeliefert und dort professionell betreut. Doch Gott hatte Erbarmen mit ihm; er wollte nicht, dass die Zeit des Leidens noch länger währte. Am Mittwoch, dem 10. September 2025, konnte er friedlich einschlafen.

# † Longinus Gertz

Geboren am 6. Juni 1936; aufgewachsen in Nottuln/NRW/Deutschland;  
Ordenseintritt: 1963;  
gestorben am 1. Januar 2026 in Schwyz; begraben in Schwyz.

Text: Karl Flury

Sein Name «Longinus» ist Programm (lateinisch: nomen est omen). Longinus, der Lange oder der Grosse. Gross und lang war unser Longinus. Und wie es ein Roman von Louis de Wohl aus unserer Jugendzeit um 1950, «Longinus der Zeuge», ausdrückte, so passt das auch zu Longinus, er war ein Zeuge für Christus.

Geboren wurde Longinus am 6. Juni 1936 als neuntes von zehn Kindern und getauft auf den Namen Josef Franz Maria. Sein Vater war Schneider und er das Lieblingskind seiner Mutter, die leider

früh starb. Jupp, wie er auch genannt wurde, machte eine Lehre als Sattler und Polsterer. Nach der Gesellenprüfung und ersten beruflichen Erfahrungen ging er als Mitglied des Katholischen Gesellenvereins (heute Kolpingwerk oder Kolpingfamilie) auf die berufliche Wanderschaft, die ihn nach Süddeutschland, Österreich, die Schweiz und Italien führte.

Schon früh spürte er in sich den Wunsch, Gott in einem Orden nachzufolgen. Das Büchlein eines Franziskanerbruders (Jordan Mai) brachte ihn auf eine franziskanische Spur, und während seiner beruflichen Wanderschaft führte ihn die Bekanntschaft mit einem Kapuziner in die Schweizer Provinz. 1963 begann er sein Kapuzinerleben in Luzern. 1965 folgte die einfache Profess und anschliessend der Wechsel nach Solothurn als Hilfskoch. Später kam er nach Schwyz, wo er wiederum in der Küche tätig war. Am 16. Juli 1968 legte er auf Rigi Klösterli die feierliche Profess ab.

Im August 1968 durfte er nach Rom zum Generalkapitel der Kapuziner. Ihm wurden vor allem Reinigungsarbeiten anvertraut, die er mit Hingabe und Freude ausführte. Es war für ihn ein grosses Glück, in Rom sein zu dürfen. Und dieses Glück (auch die Nähe des Heiligen Vaters) durfte er später noch häufiger erleben, sodass es schon hiess, ein Generalkapitel ohne die Hilfe von Longinus sei kaum denkbar.

1969 begann ein neuer Lebensabschnitt. Ein ganzes Jahr verbrachte Longinus im Kloster Einsiedeln, wo er sich zum versierten Buchbinder ausbilden liess. Die Buchbinderei wurde dann seine grosse Lebensaufgabe und -leidenschaft. Wie viele Zeitschriften und wie viele Bücher – von 20 000 Büchern ist die Rede – hat er wohl für unsere Klöster gebunden und wie viele «private» Wünsche erfüllt? Seine letzten Lebensjahre verbrachte er wieder im Kloster Schwyz, wo er wiederum oft in der Küche zu treffen war.



Schon als Buchbinder ein exakter Arbeiter. Später auch als Rüster in der Kapuzinerküche Schwyz.

Bild: Adrian Müller



# Picassiette – ein Werk von tiefgründiger Spiritualität

Wer Chartres besucht, tut dies vor allem wegen der weltberühmten Kathedrale «Notre-Dame de Chartres». Wer etwas mehr Zeit hat, kann aber auch einen unvergleichlichen Schatz naiver, religiöser Kunst entdecken; das mit drei Millionen Mosaiksteinchen dekorierte Wohnhaus von Raymond Isidore (1900–1964), die «Maison Picassiette».

Von Beat Baumgartner

Auf der Rückreise von der Bretagne in die Schweiz machen wir Zwischenhalt in Chartres und bestaunen «Notre-Dame de Chartres» aus dem 13. Jahrhundert, mit ihren 176 Original-Glasfenstern eine Kirche von einzigartiger Leuchtkraft. Am nächsten Tag machen wir bei einem Fahrradausflug eine unvergessliche Entdeckung: Die «Maison

Picassiette» des «Art brut»-Künstlers Raymond Isidore, das Museum versteckt in einem Aussenquartier der Stadt.

1900 als siebtes von acht Kindern in eine einfache Arbeiterfamilie hineingeboren, der Vater wegen seines Berufs oft länger ortsabwesend, erhielt Raymond Isidore nur eine rudimentäre Schulbildung,

aber keine richtige Berufsausbildung. Er arbeitete zeitlebens als Hilfsarbeiter an verschiedenen Stellen, 1935 wurde er von der Stadt als Strassenarbeiter und -kehrer angestellt und war seit 1949 bis zu seiner Pensionierung 1958 als Friedhofsangestellter tätig. 1924 heiratete er die um einiges ältere Witwe und Näherin Adrienne Rolland, Mutter von drei Kindern. 1929 erwarb Raymond Isidore an der Rue du Repos ein kleines Grundstück, wo er für seine Familie ursprünglich nur ein bescheidenes Wohnhaus mit drei Zimmern plante.

### Zufälliger Beginn als «Künstler»

Raymond dachte anfänglich weder daran, das Haus zu dekorieren, noch sah er sich als Künstler. Es begann 1938 eher spontan: «Ich habe zuerst mein Haus gebaut, um uns zu beherbergen. Nach der Fertigstellung [...] ging ich auf den Feldern spazieren, als ich zufällig kleine Glas- und Porzellan-scherben sowie zerbrochenes Geschirr sah. Ich sammelte sie ohne bestimmte Absicht, nur wegen ihrer Farben und ihres Glitzerns. Ich sortierte das Gute aus und warf das Schlechte weg. Ich häufte die Scherben in einer Ecke meines Gartens an. Dann kam mir die Idee, ein Mosaik daraus zu machen, um mein Haus zu dekorieren. Zunächst dachte ich nur an eine Teildekoration, die sich auf die Wände beschränken sollte.»

Raymond begann mit den Wänden, ging dann zu Decken und Böden über, weiter zu den Möbeln und Gegenständen, verzierte schliesslich das Haus auch aussen, die Tore, Wege und Gärten. 1956 baute und schmückte er eine Kapelle und sein «Sommerhaus» und kaufte ein Nachbarsgrundstück. In der Kapelle etwa umgeben Laubgirlanden und abstrakte Muster ein grosses Kreuz mit Rosenknospen und eine Krippe.

### Der Traum als Quelle seiner Motive

Jede freie Zeit verbrachte Isidore damit, in der weiteren Umgebung auf den Feldern und Müllhalden nach zerbrochenen Stücken Keramik und farbigem Glas zu suchen. Doch wie kam er schliesslich zu den unzähligen, oft christlich-religiösen geprägten Motiven, mit denen er sein Haus und die Umgebung dekorierte? Es war ein Traum, der ihm eines Nachts erschien,





seine angehäuften Scherben zu etwas Neuem zusammensetzen, wie er später dem Journalisten Robert Giraud erzählte. «Die Nacht diktierte mir, was ich zu tun hatte», erinnerte Raymond Isidore sich. «Ich sah mein Motiv vor mir, als ob es wirklich existierte ...»

Wie Raymond Isidore zu seinem Übernamen «Picassiette» kam, ist nicht ganz klar: Eine Version lautet, dass Nachbarn ihn so verballhornten – aus «pique» (stehlen) und «assiette» (Teller), also der «Tellerstehler». Gemäss einer anderen Version gaben ihm zwei Journalisten 1952 in einer Reportage des Magazins «Radar» diesen Übernamen.

### Geprägt durch eine tiefe Spiritualität

Raymond Isidore war kein Mann der grossen Worte, aber einer tiefen, ganzheitlichen, nicht dogmatischen katholischen Spiritualität. Er hatte angeblich immer eine Bibel bei der Arbeit dabei und er wollte dezidiert nicht, dass man ihm dabei zuschaute. Sein Gesamtwerk beendete er, wohl in einer leisen Vorahnung auf seinen baldigen Tod, 1962 mit dem «Grab des Geistes». Zweimal in seinem Leben wurde er in die Psychiatrie eingewiesen: einmal während des Zweiten Weltkrieges wegen eines «Demenzanfalles» und das zweite

Mal 1964. Am 6. September desselben Jahres fand man ihn zusammengebrochen ausserhalb der Klinik; am darauffolgenden Morgen verstarb er.

[www.maison-picassiette-chartres.com](http://www.maison-picassiette-chartres.com)  
Die Langversion dieses Artikels findet sich unter <https://www.kapuziner.ch/aktuelles/ein-werk-von-tiefgruendiger-spiritualitaet>

### Beat Baumgartner

Beat Baumgartner (1956, lic. phil.) studierte in Freiburg i. Ue. Pädagogik und Theologie und war sein ganzes Berufsleben in der Kommunikationsbranche tätig: zuerst bei der katholischen Kantonalkirche Basel-Stadt, dann als Redaktor des «Vaterland», anschliessend als Redaktor beim Wendekreis und schliesslich als Kommunikationsverantwortlicher bei Schindler Schweiz. Seit seiner vorzeitigen Pensionierung arbeitet er für ITE und den Franziskuslender, zuerst als redaktioneller Mitarbeiter, heute als freier Mitarbeiter.



# Reisen und Exerzitionen

## Franziskus-Tagung an der Zürcher Paulusakademie



Verschiedene Kulturen sehen den Menschen «pilgernd auf Erden». Von der Geburt bis zum Tod unterwegs, verläuft das Leben in Etappen. In deren Abfolge verbindet sich Endlichkeit mit Reifung, Vergehen mit Werden, Wirksamkeit mit Ermüdung. Wie schauen Religionen und Philosophien auf das Lebensende? Wie spricht die Bibel vom Ziel des irdischen Pilgerns? Was bewegt moderne Menschen, sich über biologische Grenzen hinaus zu verewigen? Welche Bilder von Ewigkeit ermutigen mich selbst in meinem vergänglichen Sein? Franz von Assisi kam Anfang Oktober 1226 ans Ziel seines Lebensweges. Der Mystiker und Bruder vieler Menschen zeigt in der Vollendung seines Lebens beispielhaft, wie sich das Ende mit Fülle verbinden kann.

**Thema:** Franz von Assisi – «Wenn ein Weg ans Ziel kommt»  
**Datum:** 12. September 2026, 10.30 bis 17.00  
**Mitwirkende:** Adrienne Hochuli (philosophisch), Sr. Beatrice Kohler (Kunst), Claudia Mennen (biblisch), Mirjam Läubli (Religionen), Nadia Rudolf von Rohr und Sarah Elisa Kreutzer (franziskanisch), Daniel Burger-Müller (Pastoral), Eugen Trost (Podium), Br. Niklaus Kuster (Grundlagen), Br. Paul Zahner (Tagesmoderation)  
**Nähere Infos:** [www.paulusakademie.ch](http://www.paulusakademie.ch)  
**Anmeldung:** Paulus-Akademie; T 043 336 70 30, [info@paulusakademie.ch](mailto:info@paulusakademie.ch)

## Franziskanische Reisen – auch zu sich selbst

### Exerzitionen auf Montelucio bei Assisi

«Der inneren Stille Raum geben»

An der Schwelle zum Herbst begleiten René Schaberger-Ochsenbein und Mirjam Grütter eine stille Intensivwoche auf dem heiligen Berg Umbriens. Die Heimat des Damianokreuzes eröffnet einen der schönsten Blicke auf Franziskus' Heimat.

**Datum:** 28. August bis 5. September 2026  
**Kosten:** CHF 1150.– mit Vollpension im EZ, in Assisi HP und EZ Zuschlag CHF 40.–

**Info/Anmeldung:** [rene.schaberger@thchur.ch](mailto:rene.schaberger@thchur.ch)



### Pilgernd nach Assisi – mit Bibliodrama

*Auf Franziskus'Wegen Biblisches erwandern*

Ausgewählte Tagesetappen führen mit Tagesrucksack auf den Wegen der ersten Franziskaner von Città di Castello nach Assisi. Die täglichen existenziellen Erfahrungen mit der Bibel eröffnen neue Perspektiven auf das eigene Leben.

**Datum:** 3. bis 11. September 2026  
**Kosten:** CHF 1550.– für Halbpension und Begleitung  
**Begleitung:** Nadia Rudolf von Rohr, Claudia Mennen

**Info/Anmeldung:** [claudia.mennen@antoniushaus.ch](mailto:claudia.mennen@antoniushaus.ch)

### Rom – die Ewige Stadt franziskanisch erleben

Von Rom aus haben Franz von Assisi und seine Brüder ihre Friedensmission «bis an die Grenzen der Erde» getragen. Papst Franziskus hat mit seinem Vorbild zu einer universalen «Geschwisterlichkeit ohne Grenzen» aufgerufen.

**Datum:** 24. bis 31. Oktober 2026  
**Kosten:** CHF 1350.– für Reise, DZ mit Frühstück, Eintritte, Begleitung, EZ-Zuschlag CHF 100.–

**Begleitung:** Nadia Rudolf von Rohr und Eugen Trost

**Info/Anmeldung:** [fg@antoniushaus.ch](mailto:fg@antoniushaus.ch)

### Weitere Infos

Nähere Infos finden sich auf der Website [www.tauteam.ch](http://www.tauteam.ch) und sie werden auf Wunsch auch postalisch oder per E-Mail zugesandt von der FG-Zentrale, Mattli Antoniushaus, Mattlistrasse 10, 6443 Morschach, [fg@antoniushaus.ch](mailto:fg@antoniushaus.ch)



# Mattli

Antoniushaus  
Seminar- und Bildungszentrum

**Mattli** Antoniushaus  
Seminar- und Bildungszentrum  
Mattlistrasse 10, 6443 Morschach  
T +41 41 820 22 26  
info@antoniushaus.ch

Details finden Sie auf unserer Website:  
www.antoniushaus.ch



12. Juni

## **Transitus. Lebensübergängen mit Vertrauen begegnen.**

*Impulstag der Franziskanischen Gemeinschaft*  
Leitung: Monika Hug, FG-Zentrale, Evi Marti, FG-Rat, Nadia Rudolf von Rohr, FG-Rat

20. Juni

## **Zu neuem Leben befreit!**

*Die Frau mit Blutfluss und Jairus Tochter*  
Leitung: Dr. Moni Egger

3.–5. Juli

## **Yoga und Tanz**

*Wenn Yoga zur Choreografie der Seele wird*  
Leitung: Gerda Imhof

5.–11. Juli

## **Jugendmusikwoche und Erwachsenen-Musikwoche**

Leitung: Christoph Adrian Kuhn, Assunta Trutmann, Christina Schmid

22.–23. August

## **Pilgerreisen spirituell begleiten**

*Erstes Modul der Pilgerausbildung*  
Leitung: Dr. Claudia Mennen, Dr. Bernhard Lindner

6.–12. September

## **Fastenkur nach Hildegard von Bingen**

*Auszeit für Körper und Geist*  
Leitung: Sabine Wiemann

25. September

## **FG-Treff**

*An der Schwelle – Herr, es ist Zeit, der Sommer war sehr gross*  
Leitung: Br. Paul Mathis, Nadia Rudolf von Rohr



## **Pufo FRIEDEN**

Broschüre

Publik-Forum Extra: Frieden.

*Die Sehnsucht der Menschen. 40 S., Grossformat. CHF 13.–; € 10,50.*

Zu beziehen bei: Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel.

E-Mail: [verlag@publik-forum.de](mailto:verlag@publik-forum.de)

Eine äusserst aktuelle und notwendige Broschüre! Sie zeigt nachdrücklich, dass weder massive Aufrüstung noch Abschreckung wahren, nachhaltigen Frieden schaffen. Sie «will Denkräume wieder weiter, Feindbilder abbauen, den Dialog fördern». Die Autorinnen und Autoren wollen den Glauben und die Zuversicht wachhalten, dass gewaltfreie Wege der Konfliktlösung besser sind und immer wieder gesucht werden müssen.

WLu

## Palmsonntag und Hollywood



Wer sich fragt, warum man ausgerechnet zu stacheligen Zweigen greift, um Palmsonntag zu feiern, bekommt von Bruder Paul eine ebenso überraschende wie erhellende Antwort: Die Stechpalme ist keine junge, aber eine heilige Pflanze. Fossile Blattabdrücke belegen, dass sie bereits vor rund fünf Millionen Jahren in Europa heimisch war. Lange vor dem Christentum galt sie als heilig: Bei den

Römern schützte die Stechpalme vor Dämonen und Blitzschlag, bei Kelten und Galliern zierte sie zur Wintersonnenwende die Hauseingänge, um gute Geister anzulocken und Böses fernzuhalten.

Das frühe Christentum tat sich schwer mit solchen Bräuchen. Verbote wurden ausgesprochen. Doch die Volksfrömmigkeit, besonders in England und Irland, liess sich nicht beirren. Und schliesslich wurden die Stechpalme christlich gedeutet: Die roten Beeren der Stechpalme stehen für die Blutstropfen Christi, das satte Grün für die Hoffnung auf neues Leben, die Stacheln für die Dornenkrone Christi. Aus einem vorchristlichen Schutzsymbol wird eine Symbolpflanze für den Gekreuzigten. Bruder Paul ergänzt schmunzelnd, dass Stechpalmen-Wälder oft als heiliger Wald bezeichnet werden. Und der berühmteste «heilige Wald» der Welt ist heute Hollywood! Da standen vor den Filmstars Stechpalmen!

Bild: Adrian Müller

## Vorschau 3/2026



### Endlich ewig Wenn ein Weg ans Ziel kommt

Vor 800 Jahren starb Franz von Assisi. Zum Auftakt des Jubiläumsjahres wurden letzten Frühling erstmals die Knochen des Heiligen in Assisi ausgestellt. Einige fanden das cool, andere völlig daneben. Wie schauen Religionen und Philosophien auf das Lebensende? Wie spricht die Bibel vom Ziel des irdischen Pilgerns? Was bewegt moderne Menschen, sich durch Transhumanismus zu verewigen? Warum lassen Superreiche beim Sterben ihren Körper oder zumindest ihren Kopf für später einfrieren (vgl. Kryonik)? Welche Bilder von Ewigkeit ermutigen mich selbst in meinem vergänglichen Sein? Franz von Assisi kam Anfang Oktober 1226 ans Ziel seines Lebensweges. Der Mystiker und Bruder aus Assisi zeigt in der Vollendung seines Lebens beispielhaft, wie sich das Ende mit Fülle verbinden kann.

weegt moderne Menschen, sich durch Transhumanismus zu verewigen? Warum lassen Superreiche beim Sterben ihren Körper oder zumindest ihren Kopf für später einfrieren (vgl. Kryonik)? Welche Bilder von Ewigkeit ermutigen mich selbst in meinem vergänglichen Sein? Franz von Assisi kam Anfang Oktober 1226 ans Ziel seines Lebensweges. Der Mystiker und Bruder aus Assisi zeigt in der Vollendung seines Lebens beispielhaft, wie sich das Ende mit Fülle verbinden kann.

## Impressum

ITE-Ausgabe 2/2026  
104. Jahrgang | ISSN 1661-2515  
Das Magazin der Schweizer Kapuziner  
www.kapuziner.ch

### Herausgeber

Schweizer Kapuzinerprovinz

### Abodienst

Schweizer Kapuzinerprovinz  
Provinzprokura  
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern  
T +41 62 212 77 70  
abo@kapuziner.org

PostFinance-Konto  
IBAN CH14 0900 0000 4600 0338 2  
www.missionsprokura.ch

### Redaktion ITE

Adrian Müller, Chefredaktor  
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern  
adrianm@adrianm.ch  
www.adrianm.ch

Beat Baumgartner, redaktioneller  
Mitarbeiter, Ebikon  
baumgartner.beat@gmx.ch

### Beirat

Niklaus Kuster, Rapperswil SG  
Bruno Fäh, Luzern  
Sarah Gaffuri, Volketswil

### Layout

Sandra Barmettler, www.bag.ch

### Druck

Brunner Medien AG, 6010 Kriens  
www.bag.ch

Erscheint 4-mal im Jahr

### Abonnemente

Inland CHF 33.–  
Ausland € 28.–

### Schon mit Kapuziner vernetzt?

Folgen Sie uns auf Social Media ...

Instagram Facebook X kapuziner.ch

YouTube kapuzinerch

Phone +41 76 722 12 26

# Vielfalt und Wandel: Kapuziner in Österreich

Die Kapuzinerklöster aus Belgien, Deutschland, den Niederlanden und West-Österreich bilden eine gemeinsame Provinz. In der Zukunft könnte die Schweiz aus der Vier-Länder- eine Fünf-Länder-Provinz machen. Teil 2 unserer vierteiligen ITE-Serie widmet sich unserem europäischen Nachbarn Österreich.

Text: Tobias Rauser

Nur rund fünf Kilometer von der Schweizer Grenze entfernt liegt das Kapuzinerkloster Feldkirch – ein Ort, an dem sich Geschichte, Glaube und Alltag seit Jahrhunderten begegnen. Das schlichte Gebäude grenzt direkt an die Altstadt.

Hier lebte Anfang des 17. Jahrhunderts der heilige Fidelis von Sigmaringen, der später in Graubünden den Märtyrertod erlitt und heute als Schutzpatron der Schweiz verehrt wird. Noch immer kommen regelmässig Besucherinnen und Besucher aus der Schweiz nach Feldkirch, um die kleine Kirche zu sehen, eine Kerze zu entzünden oder den Segen des Heiligen zu erbitten. Feldkirch gehört wie vier weitere Klöster in Österreich (Innsbruck, Irdning und Salzburg) zur sogenannten Deutschen Kapuzinerprovinz, die mittlerweile eine Vier-Länder-Provinz ist.

Seit 2022 ist das so. Die Ordensleitung in Rom beschloss damals, die Provinz Österreich-Südtirol aufzulösen. Es entstanden zwei Delegationen: die Delegation Wien (die nun zur Krakauer Kapuzinerprovinz gehört) und die Delegation Tirol, die seit November 2022 zur Deutschen Kapuzinerprovinz gehört. Die Klöster in Südtirol wurden der Provinz Venedig angegliedert.

Diese Dreiteilung der Provinz war eine Antwort auf die schwindenden Kräfte innerhalb der Provinz Österreich-Südtirol. Der ehemalige Provinzial der Zwei-Länder-Provinz Österreich-Südtirol, Br. Erich Geir, sagte: «Wir stehen vor einem grossen Wandel, dem wir uns als Kapuziner in ganz Europa stellen müssen und wollen.»

In der neuen, gemeinsamen Provinz mit Klöstern in vier Ländern schreibt jedes

der vier österreichischen Klöster ein eigenes und einzigartiges Kapitel. «In unseren vier Klöstern haben wir sehr vielfältige Brüdergemeinschaften aus zahlreichen Nationen», berichtet Br. Joly Puthusserry Varghese, Delegat der vier Klöster in der Delegation. Der österreichische Kapuziner mit indischen Wurzeln sagt: «Auch wenn unsere vier Klöster alle ein eigenes, stark kontextbezogenes Profil besitzen, so eint sie alle, dass sie in ihren Regionen tief verwurzelt sind – mit engen Beziehungen zu den Menschen, besonders an den Rändern der Gesellschaft.»

Ein besonderer Ort der Stille ist das Kapuzinerkloster bei Irdning. Es wurde 1711 gegründet, seit mittlerweile drei Jahrzehnten werden dort kontemplative Exerzitien angeboten. Irdning lockt Gäste aus vielen Ländern an. Die Menschen finden hier Frieden für ihre Seele und können in der Stille die Nähe Gottes spüren.



## Vier-Länder-Provinz

In der sogenannten «Deutschen Kapuzinerprovinz» sind seit 2023 Klöster des franziskanischen Ordens aus vier Ländern in Europa vereint. Hauptsitz der Provinz ist München, gewählter Provinzialminister ist Br. Helmut Rakowski. Die Brüder haben auf ihrem letzten Kapitel einstimmig beschlossen, dass sie ihren nicht mehr passenden Namen ändern wollen. Die finale Entscheidung darüber wird jedoch in Rom gefällt. In Deutschland gibt es acht, in Belgien drei, in den Niederlanden zwei und in West-Österreich vier Klöster (andere Klöster in Österreich gehören zur Provinz Krakau). Die Gemeinschaften in Österreich bilden die «Delegation Tirol», die in Belgien und den Niederlanden die «Delegation Lage Landen». Die Schweizer Kapuziner haben auf ihrem letzten Kapitel beschlossen, sich in den kommenden Jahren der länderübergreifenden Provinz anschliessen zu wollen – in welcher Form ist noch offen.



In Innsbruck sitzt die Verwaltung für ganz Österreich sowie die Provinzbibliothek und das Provinzarchiv. Im Kloster lebt eine internationale Gemeinschaft, die sehr aktiv in der Seelsorge ist. «Innsbruck ist auch Willkommensort für internationale Brüder und ein Ort, an dem wir Kapuziner bei uns im Kloster studentisches Wohnen ermöglichen», sagt Br. Joly, der als Delegat im Kloster Innsbruck lebt.

Ein weiterer bekannter Ort ist das Kapuzinerkloster in Salzburg. Dort leben die Brüder seit über 400 Jahren, das Kloster ist spiritueller Fixpunkt hoch über der Mozartstadt. Nachdem die neue Struktur der Provinz umgesetzt war, wurde der Standort personell gestärkt und die lange Ordens-tradition der Ausbildung vor Ort wieder belebt.

«Für Salzburg als Ausbildungskonvent unserer gemeinsamen Provinz sprechen viele Dinge», sagt Br. Thomas Schied, gewähltes Mitglied der Provinzleitung und seit vielen Jahren Teil der Kapuzinergemeinschaft auf dem Kapuzinerberg in Salzburg. «Die Stadt hat eine Uni und bietet gute Voraussetzungen für ein Theologiestudium. Ein entscheidender Punkt ist aber das konkrete Leben im Konvent: In Salzburg lebt eine Gemeinschaft, in der verschiedene Generationen und Nationen miteinander das Kapuzinerleben teilen. So bleibt die Ausbildung unsere jungen Kapuziner nicht nur auf das akademische Studium reduziert, sondern unsere Junioren können gut und ganz konkret in die Lebensrealität unserer Provinz hineinflinden.»

Br. Thomas ist deutscher Kapuziner und hat nach der Vereinigung mit anderen Brüdern nach Österreich auf den Kapuzinerberg gewechselt. Er blickt positiv auf

die letzten gemeinsamen Jahre: «Ich bin insgesamt sehr beeindruckt, wie gut das Miteinander funktioniert. Nicht nur mit den Brüdern aus Österreich, sondern auch mit jenen aus anderen Regionen wie Belgien und den Niederlanden», sagt der Junioratsleiter der Provinz. «Dazu kommen Brüder aus anderen Teilen der Welt. Nach meiner Erfahrung begegnen sich die Brüder mit grossem Entgegenkommen, mit Geduld und mit einer spürbaren Gastfreundschaft.»

Auch Br. Joly sieht die Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg grundsätzlich positiv. «Die Begegnung mit verschiedenen Mitbrüdern und Kulturen erweitert den Horizont und stärkt unsere Identität als Welt-Kapuziner», sagt er. In einer grösseren Gemeinschaft könne man auch den anstehenden Wandel besser anpacken.

Natürlich gibt es auch Herausforderungen: unterschiedliche Mentalitäten und die Gefahr, lokale Wurzeln und Identität zu verlieren. Auch die grossen Entfernungen von Irdning in Österreich bis nach Velp in den Niederlanden erschweren den Austausch und das Zusammenleben. Und dennoch steht für Br. Joly fest: «Orden und Kirche verändern sich. In einer grösseren Gemeinschaft ohne Grenzen im Kopf können wir diesen notwendigen Wandel besser, bewusster und solidarischer anpacken!»

### Tobias Rauser

Tobias Rauser (1980) ist Politikwissenschaftler und gelernter Journalist. Zurzeit arbeitet er als Pressesprecher und Kommunikationsleiter der Kapuziner in Deutschland, West-Österreich, Belgien und den Niederlanden mit Hauptsitz in München. Viele Jahre war er in leitenden Positionen in der Medienbranche im Logistik-Sektor tätig. Seit 2020 kümmert er sich um die medialen Aktivitäten des Kapuzinerordens – von Social Media über die Website bis hin zu cap!, dem Magazin der Kapuziner.



Stadtpfarrkirche St. Josef  
in Reinhausen, einem Stadtteil  
Regensburgs.

Bild: Uta Poss, Presse-Bild-Poss

